



Es gehört wohl zum Studentenleben wie das Hochbett in der Altbauwohnung – das Gefühl des Zweifels. Besonders stark ausgeprägt tritt es zu Beginn und am Ende des Studiums auf. Es beschert den angehenden Akademikern ein flaes Gefühl in der Magengegend oder gar schlaflose Nächte. War es wirklich richtig, sich für ein Studium zu entscheiden? Warum stimmen die Inhalte der Vorlesungen und Seminare so gar nicht mit den persönlichen Erwartungen an das schließlich gewählte Studienfach überein? Und: Wäre es nicht doch besser gewesen, etwas mit guten Job-Aussichten zu studieren, anstatt sich im Elfenbeinturm einer brotlosen Geisteswissenschaft einzunisten? Die Zeit, welche von denjenigen, die sie bereits hinter sich haben, nur allzu gerne als die „schönste ihres Lebens“ apostrophiert wird, erscheint unter der Last derart grundlegender Fragen eher als der Beginn des ähnlich häufig zitierten „Ernst des Lebens“. Denn mit der weitgehenden Entscheidungsfreiheit nach Verlassen der Schule ist eben auch eine enorme Masse an Verantwortung hinzugekommen. Und mal ehrlich: Wer trifft schon gerne falsche Entscheidungen?

Oft legen sich derartige Gefühle nach positiven Erfahrungen wieder, oder sie gehen in den Fluten des steigenden Stresspegels nach dem Start eines Semesters unter. Werden die Zweifel aber schließlich zur Gewissheit, so ist ein Überdenken des gewählten Weges unumgänglich. Julia Rauschenbach und Anne-Katrin Dumke haben sich im Rahmen unseres Titelthemas auf die Suche nach Hilfsangeboten für derartige Situationen begeben. Zusätzlich befragte *hastuzeit* Betroffene und widmete sich der Frage, ob Eignungstests dazu geeignet sind, die Anzahl der Studienabbrecher zu reduzieren.

Um aber auch die angenehmen Seiten des Lebens nicht zu kurz kommen zu lassen, haben wir die herbstliche Premierenzeit genutzt, um Euch ausführlich von unseren Erfahrungen aus Halles Theaterlandschaft zu berichten. Zusätzlich gibt es einen spannenden Reisebericht aus Israel und (fast) alles, was Ihr zur Vorbereitung auf das nahende Weihnachtsfest braucht.

In diesem Sinne, viel Spaß beim Lesen und eine angenehme Weihnachtspause!

*Sebastian Theuerkauf*

**Impressum**

*hastuzeit*, die Hallische Studierendenschaftszeitung, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

**Chefredakteur:** Sebastian Theuerkauf (V.i.S.d.P.)

**Redaktion:** Konrad Dieterich, Nadja Hagen, Nicole Kirbach, Julia Rauschenbach, Howard Kulina, Carmen Mertens, Pierre Motylewicz, Mirko Preugschat, Martin Schreiber, Sebastian Theuerkauf, Laura Sager, Leonie Neumann, Thomas Jähmig, Steffen Scholz, Anne-Katrin Dumke

**Freie Mitarbeit:** Christian Steinberg, Franziska Stübgen

**Layout:** Pierre Motylewicz, Martin Schreiber, Christian Steinberg

**Illustrationen:** Saskia Moser, Jennifer Knothe, Christian Steinberg, Arno Grabolle, Susanne Wohlfahrth

**Titelbild:** Susanne Wohlfahrth

**Lektorat:** Konrad Dieterich, Sebastian Theuerkauf, Nadja Hagen, Laura Sager, Jennifer Knothe, Julia Rauschenbach, Leonie Neumann, Anne-Katrin Dumke

**Anschrift:** *hastuzeit*, c/o Studierenderrat der MLU, Universitätsplatz 7, 06108 Halle  
E-Mail: [hastuzeit@yahoo.de](mailto:hastuzeit@yahoo.de)

<b>Meldungen</b>	3-4
 <b>Hochschule + Politik</b>	
Ein Denkanstoß	4-5
Das neue Rektorat Teil II	6-7
Journalismus ohne Grenzen	8
<b>Gastbeitrag</b>	9
 <b>Uni + Leben</b>	
„Haben Sie Freunde in Israel?“	10-12
Ist Gruscheln ungefährlich?	13
Medienmacher erobern Halle	14
Das Weihnachtssprintmenü	15
Weihnachtsbräuche unter der Lupe	16-19
 <b>Halle</b>	
Prototyp: Weihnachtstaugliches Halle	20-21
Halle – Stadt der Arbeit	22-23
Halle ist gestört	24
 <b>Spezial – Studienzweifel</b>	
Wenn Zweifel zur Gewissheit werden	24-25
Kommentare: Eignungsprüfungen	26-27
Interviews: „Ich habe gewechselt.“	28-29
„Eine Entscheidung bringt Selbstbewusstsein“	29
„Erfolgreich scheitern“	30
 <b>Kultur</b>	
Theater: Alice im Wunderland	31
Theater: Hauptmann von Köpenick	31
Oper: Amadeus	32
Studentisches Theater: Ich Fünfe	32
Puppentheater: Alice im Spiegelland	33
Theater: Reise nach Petuschkin	33
<b>Rezensionen</b>	
Hörbuch: Herr der Ringe, Band 1	34
Hörbuch: Commissario Collura	34
<b>Veranstaltungen</b>	34-35
<b>Rätsel</b>	36

**Druck:** druckfabrik halle GmbH, Franckeplatz 1, Haus 52, 06110 Halle

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.

**Auflage:** 4000 Stück

**Redaktionsschluss:** 27.11.2006

*hastuzeit* versteht sich als Mitmachmedium. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahrende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung.

Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 20.00 Uhr im Gebäude des StuRa (Anschrift siehe oben) statt und sind öffentlich. Während der Semesterpause trifft sich die Redaktion allerdings nur unregelmäßig. Vorherige Anmeldung ist daher zu empfehlen.

Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste lt. Mediadaten Nr. 1, gültig ab 21.4.2005.

[www.hastuzeit.uni-halle.de](http://www.hastuzeit.uni-halle.de)

**Verehrte Kommilitonin Frau Kowollik,**

als betagter „alumnus halensis“ lese ich dennoch gern die Zeitschrift des Studierendrates *hastuzeit*. Ich finde es gut, dass sich Studierende neben ihrem Fachstudium für die „alma mater“ einsetzen, sei es im StuRa selbst oder hier in der Zeitschrift.

Zu Ihrem Artikel in der Nr. 9/2006 „In Europa ein Denkmal. In Afrika mein Grab“ muss ich jedoch eine Bemerkung machen:

Das beschriebene Denkmal vor dem Robertinum stellt nicht Anton Wilhelm Amo dar – woher sollte auch die Frau kommen? Die Statue heißt „Befreites Afrika“, wurde von dem Bildhauer Gerhard Geyer geschaffen und war ein Symbol für die Entkolonialisierung und die Befreiungsbewegungen auf dem afrikanischen Kontinent in den 60er Jahren.

Die Gedenkplatte für Anton Wilhelm Amo ist unabhängig davon geschaffen worden, wengleich sich in der Rückschau ein Zusammenhang ergibt – damit haben Sie durchaus Recht.

Anmerken möchte ich in diesem Zusam-

menhang, dass im Jahr 1956 an der Theologischen Fakultät ein Afrikaner ebenfalls promoviert wurde: Otto A. Boateng aus Akropong in Ghana. Er trat in seinem Promotionsverfahren in seiner landesüblichen Bekleidung auf. An der Veranstaltung nahmen auch mehrere Landsleute, die damals in Halle studierten, teil. Das Thema behandelte den Einfluss des einheimischen Volkliedgutes auf den christlichen Kirchengesang.

*Mit freundlichem Gruß und guten Wünschen für Ihr Studium bin ich Ihr  
Karl-Martin Beysse.*

MELDUNGEN

**Erhöhung der Mensapreise**

Die Menupreise in der Mensa erhöhen sich für Studenten ab Januar 2007 um durchschnittlich zehn Cent. Das Sprintmenü kostet dann künftig 1,39 Euro statt bisher 1,29. Das günstigste Essen bleibt damit aber immer noch deutlich unter der vom Land festgelegten Sozialverträglichkeitsgrenze von 1,50 Euro. Bei einigen Menüs wird die Preissteigerung hingegen höher ausfallen, während es insbesondere bei bisher höher-preisigen Speisen auch zu Preissenkungen kommen soll.

Das Studentenwerk begründet die Preiserhöhung mit Teuerungen bei den Rohstoffpreisen und Gehältern sowie mit um zwei Prozent sinkenden Zuschüssen vom Land.

*Thomas Jähmig*

**Widerstand gesprochen!**

Die Studierenden der Sprechwissenschaft hatten sich zum Ziel gesetzt, ihren Protest hörbar zu machen, als sie in der Woche vom 21. November ihre Bemühungen vor dem Rektoratsgebäude verschärften. Gegenstand der Unmutsbekundungen war, laut Information eines Fachschaftsvertreters, die Streichung einer eigentlich vom Rektorat zugesicherten dritten Professur für

den Teilbereich der rhetorischen und sprechkünstlerischen Kommunikation. Durch Sprechchöre, verschiedene Rezitationen literarischer Texte und durch Informationen auf Flyern machten die Protestierenden dabei auf sich aufmerksam. Die Studierenden wurden in ihren Bemühungen durch die Dozenten des Instituts und besonders durch den betroffenen Privatdozenten Dr. habil. Baldur Neuber unterstützt. In Gesprächen mit Rektor Prof. Dr. Diepenbrock warnte dieser jedoch, nach Informationen der



Foto: Maxi Grehl

Sprecher der Aktion, vor dem Anstoßen einer Strukturdebatte. Im Klartext könnte dies eine generelle Gefährdung des sprechwissenschaftlichen Seminars an der MLU bedeuten. Folgt man dieser Aussage, so scheint auch ein weiterer Abbau der Kapazitäten im geisteswissenschaftlichen Bereich der Universität nicht ausgeschlossen.

Zunächst wurde am 26. November aber eine Einigung mit dem Rektorat erreicht, die es Herrn Dr. Neuber möglich macht seine Tätigkeit in Halle fortzuführen.

*Sebastian Theuerkauf*

**Semesterticket für alle**

Bei den Neuverhandlungen zum Semesterticket sollen die Studierendenschaften mehrerer Hochschulen gemeinsam auftreten. Dies erklärte Frank Paehr, Sprecher des Arbeitskreises Semesterticket, gegenüber *hastuzeit*. Um die Verhandlungsposition gegenüber dem Mitteldeutschen Verkehrsverbund (MDV) zu stärken und bessere Konditionen zu erreichen, strebe man eine Zusammenarbeit mit den Studierendenschaften der Uni Leipzig, der Burg Giebichenstein und der FH Merseburg an.

Da die studentischen Selbstverwaltungen in Sachsen-Anhalt freiwillig verfasst sind, ist der offizielle Vertragspartner des MDV das Studentenwerk Halle, berücksichtigt dabei jedoch die Wünsche der einzelnen Studierendenschaften. So gilt das Ticket zur Zeit nur für Studierende der Martin-Luther-Universität, nicht dabei sind hingegen Merseburg und die Burg Giebichenstein. Unabhängig davon hat Leipzig sein eigenes Semesterticket.

Erste Sondierungsgespräche mit den Studierendenvertretungen der anderen Hochschulen haben bereits stattgefunden, bei Redaktionsschluss lagen noch keine Ergebnisse vor. Das neue Semesterticket könnte ab dem Wintersemester 2007/2008 gelten.

*Konrad Dieterich*

**Neuer Info-Punkt der MLU**

Seit Anfang November gibt es im Marktschlösschen (Marktplatz 13) einen Info-Punkt mit Uni-Shop der MLU in Kooperation mit der Tourist-Information. Damit haben Stadt und Universität zum ersten Mal eine gemeinsame Anlaufstelle an einem zentralen Standort.

Im Info-Punkt der MLU erhält man eine erste Orientierungshilfe und alle grundlegenden Informationen rund um die Universität, zum Beispiel zu den Fakultäten und zentralen Einrichtungen sowie zu aktuellen Freizeitveranstaltungen. Zudem kann man Artikel der aktuellen Kollektion des Uni-Shops erwerben. Ziel ist es, die Außenwahrnehmung und Präsenz der Universität in der Stadt zu erhöhen. Neben den vielen Info-Faltblättern gibt es auch Personal, welches bei Fragen zur Verfügung steht. Bisher gab es jedoch nur wenige Nachfragen. Der Info-Punkt hat eine Probezeit von einem halben Jahr. Danach wird entschieden, ob er bestehen bleibt.

*Nicole Kirbach*

**Öffnungszeiten:**  
**Info-Punkt mit Uni-Shop:**  
**Montag – Freitag: 9.00 – 19.00 Uhr**  
**Samstag: 10.00 – 16.00 Uhr**

## Fotos im fliegenden Wechsel

Der 9. Fotowettbewerb der Partneruniversitäten Halle – Leipzig – Jena, der im vorigen Semester Studierende aller drei Unis zur künstlerischen Umsetzung der Themen „Im rechten Winkel“, „Süß, scharf, sündig“ und „Jahrmarkt der Eitelkeiten“ inspirierte, fand in einer umfassenden Ausstellung seinen Abschluss. Bis zum 21. November waren alle prämierten Fotos in der Harzmensa zu sehen.

Schon wenig später, am 7. Dezember, wurde eine neue Ausstellung eröffnet, wiederum mit Fotos. Diesmal ist es der studentische Fotoklub *Conspectus*, der zum wiederholten Male eine Auswahl der besten fotografischen Arbeiten seiner Mitglieder der studentischen Öffentlichkeit präsentiert. Mehr als vierzig Fotos sämtlicher Couleur aus den vergangenen zwölf Monaten zieren die Wände im Erdgeschoss der Mensa.

Der studentische Fotoklub *Conspectus* ist schon seit Jahren ein Anlaufpunkt für Studierende, die sich für Fotografie interessieren und Lust verspüren, dieses Hobby etwas intensiver zu betreiben, sich auszutauschen mit Gleichgesinnten und neue Perspektiven dieser Kunst zu erschließen. Momentan sucht der Fotoklub wieder verstärkt nach neuen Mitgliedern. Meldet euch unter [photoclub-conspectus@gmx.de](mailto:photoclub-conspectus@gmx.de). Nähere Infos und einen Semesterplan mit anstehenden Themen findet ihr unter [www.conspectus.uni-halle.de](http://www.conspectus.uni-halle.de). Hier sind bald auch die Siegerfotos des 9. Fotowettbewerbs der Partneruniversitäten einsehbar.

Kati Mühlmann



Foto: Katrin Steller

## Die Skinheads – verachtet

Vor einigen Jahren gab es mal eine Kinowerbung zum Thema Rechtsradikalismus, in der dem Zuschauer nahe gelegt wurde, ein wenig Mitleid und Verständnis mit den Glatzen zu haben, da sie es in „unserer“ Welt nicht ganz leicht hätten. Die ersten Momente bedeuteten Unverständnis und Empörung auf Seiten des Zuschauers, doch wurde er sogleich aufgeklärt.

In einem der Clips versuchte ein junger Mann in Bomberjacke und mit perfekt polierter Glatze in einen übervollen Fahrstuhl einzusteigen. Als sei es ihm angeboren, hielt er seinen rechten Arm zum Gruß ausgestreckt, was dazu führte, dass er bereits beim Eintreten in den Fahrstuhl einige Probleme hatte. Er drehte und wendete sich, versuchte es vorwärts und seitwärts, bis er schließlich seinen Körper rückwärts in die Lücke einparkte. Im selben Moment schoben sich die Fahrstuhltüren auch schon zu und – oh Schreck – der Arm blieb draußen. Der Zuschauer sah mit ein wenig Ekel, aber hauptsächlich mit Amusement, den Arm mit dem Fahrstuhl nach oben fahren – bis der Türrahmen zu Ende war. Der Arm fiel vor der Fahrstuhltür zu Boden. Dazu hörte man die Stimme des Sprechers erklären, dass die Rechten besonders in öffentlichen Einrichtungen benachteiligt seien, da diese oft nicht für ihre Art konstruiert wurden. Man sollte meinen, es herrschte betretene Stille im Saal, doch das Gegenteil war der Fall: Das gesamte Kinopublikum brüllte vor Lachen!

### Im Wandel der Zeit

Wenn man so darüber nachdenkt, haben sie es wirklich nicht leicht. Im Zeitalter von Solarien und Chemikalien, die die Haare von einem schwedischen Blond über ein türkisches Dunkelbraun bis hin zum allseits bekannten Schneewittschwarz oder sogar in Regina-Regenbogen-Farben erneuern. Das führt zu Verwirrungen, da die alten Definitionen des Feindbildes sich nicht mit dem Wandel der Zeit in Einklang bringen lassen. Nasen kann man sich korrigieren, Ohren anlegen und Haare färben lassen. Kredithai ist jeder Dritte. Und Michael Jackson beweist, dass weiß sein auch nicht mehr das ist, was es einmal war.

Das ist eine erschreckende Welt, in der sich die selbsternannte braune Rassenpolizei nicht mehr zurechtfindet. Das macht den Umgang mit ihnen nicht unbedingt einfacher, denn trotz aller Verunsicherung versuchen sie immer noch, ihrer Aufgabe gerecht zu werden. Also wird alles angepöbelt, was nicht in ihr durcheinander geworfenes Weltbild passt. Ganz nach dem Motto: Angriff ist die beste Verteidigung.

### Der Skin\* allein unterwegs

Skinheads sind Rudeltiere, die auch nur in der Gruppe unangenehm auffallen. Trifft man sie einzeln, zum Beispiel auf einem Bahnsteig, sind sie meist harmlos und passieren einen mit ausdruckslosem Gesicht. Spricht man sie an, ob sie einem wohl die Uhrzeit sagen könnten, laufen sie knallrot an, wie eine Clownsnase zu Karneval, und zuppeln nervös am Ärmel ihrer Bomberjacke, halten einem das Ziffernblatt unter die Nase, stammeln ein „Keine Ursache“ und eilen plötzlich geschäftig davon.

Auch verbirgt sich unter ihrer zweiten Haut selten der gut gestählte Oberkörper, den diese Montur verspricht. Nein, schon an den darunter hervorlugenden Storchenbeinen erkennt man oft einen eher spindeligen Körperbau. Oder auch das komplette Gegenteil, und die besagte zweite Haut – die es übrigens in schwarz, grau, grün oder blau gibt, nur das orange Innenfutter ist immer identisch – schmiegt sich an den vom Bier trainierten Körper. Dieser Spezies sieht man besonders auf Demos oft an, welchen Einsatz der Kampf für die Durchsetzung ihrer Überzeugungen sie kostet, denn bereits nach den ersten 100 Metern zücken sie ein Taschentuch, mit dem sie sich ausgiebig über die Stirn und den Nacken fahren, bevor sie wieder in die Parolen ihrer Kameraden einstimmen. Grölen sie dann, dass Ausländer in Deutschland unerwünscht seien, da sie den „Urdeutschen“ die Arbeitsplätze wegnehmen, so wirkt das besonders bei dem sorgfältig gepflegten „Bierbäuchlein“, das regelmäßig in der Stammkneipe gestählt und mit dem Stolz einer werdenden Mutter vor sich hergetragen wird, äußerst überzeugend, und man möchte fast seine Geldbörse zücken und dem armen Jungen einen Euro zustecken, dass er sich mal eine warme Mahlzeit leisten kann.

## und gefürchtet. Ein Denkanstoß.

### Communication is the key

Egal, was sich unter dieser Kluft verbirgt, Selbstvertrauen und Individualität sind es jedenfalls nicht. Es scheint eher eine Art Wut und Enttäuschung über die eigene Lebenssituation zu sein, die meist nicht sehr rosig ist, und die Zukunft vermag augenscheinlich nicht viel daran zu ändern. Oder vielleicht ist es auch der Wunsch nach Anerkennung, der im Teenageralter besonders ausgeprägt ist, die Suche nach einem Weltbild und einem Platz in der Gesellschaft. Diesen finden sie in eben jenen Gruppen, in denen sie sich gegenseitig die Ungerechtigkeit ihrer Situation bestätigen können, um sich dann gemeinsam auf die Suche nach den Verantwortlichen zu machen, die dafür sorgen, dass sie vom großen Kuchen des Wohlstands und des Erfolg versprechenden Lebenslaufes nur den Teller ablecken dürfen. Dass sie für faschistische und ausländerfeindliche Parolen empfänglich sind, braucht daher nicht zu verwundern. Sie sind gewissermaßen der Indikator für das Versagen der Gesellschaft, was nicht heißen soll, dass all jene, die sich nicht zur Wohlstandsgesellschaft zählen, deshalb zur „Szene“ gerechnet werden können.

Aber in Bezug auf diejenigen, die im freien Fall von einem vermeintlichen Netz aufgefangen wurden, liegt es nun an den Menschen, die sich als „Andersdenkende“ bezeichnen, auf ein solches Erscheinungsbild zu reagieren. Eine absolut ablehnende Haltung ist mit Sicherheit auch nicht die richtige, denn dadurch treibt man die letzten noch Schwankenden geradewegs in die Höhle des Löwen. Man betrachtet sie schiefl von der Seite, und die Frage „Wie kannst du nur?“, schwebt im Raum. Der Betroffene sieht sich sofort in der Position, sich verteidigen zu müssen, was nicht gerade die Grundlage für eine erfolgreiche Diskussion ist. Auf eine solche muss man sich einlassen und nicht von vornherein kundtun, dass es bei diesem Thema gar nichts zu diskutieren gebe. Das sei ja wohl selbstverständlich, dass man selbst Recht und dieses andere Geschöpf Unrecht habe. Wer gibt schon gerne zu, dass er Unrecht hat? Folglich ist das Ergebnis, dass sich in keinem der beiden Köpfe etwas geregelt hat. Das Bild, welches beide voneinander haben, hat sich nur bestätigt.

Bedenken muss man außerdem, dass nicht alle Rechten einen rasierten Schädel haben

und nicht jeder, der sich von seinem aus der Mode gekommenen Vokuhila trennt und eine stylische Kurz- bzw. Nixhaarfrisur bevorzugt, Vorsitzender der NPD ist. Politisch gefährlicher sind jene, denen man es eben nicht ansieht. Zum Beispiel diejenigen, die rekrutieren und lustige Freizeitfahrten für alle organisieren, auch für jene, die ihrem Heimatort bisher noch nicht mal für zwei Wochen den Rücken kehren konnten. Und diejenigen, die vor Schulen stehen und CDs mit Musik verteilen, die rockig klingt und zu der man gut tanzen kann. Und schließlich diejenigen, die in den Landtagen die Stühle besetzen.

Laura Sager

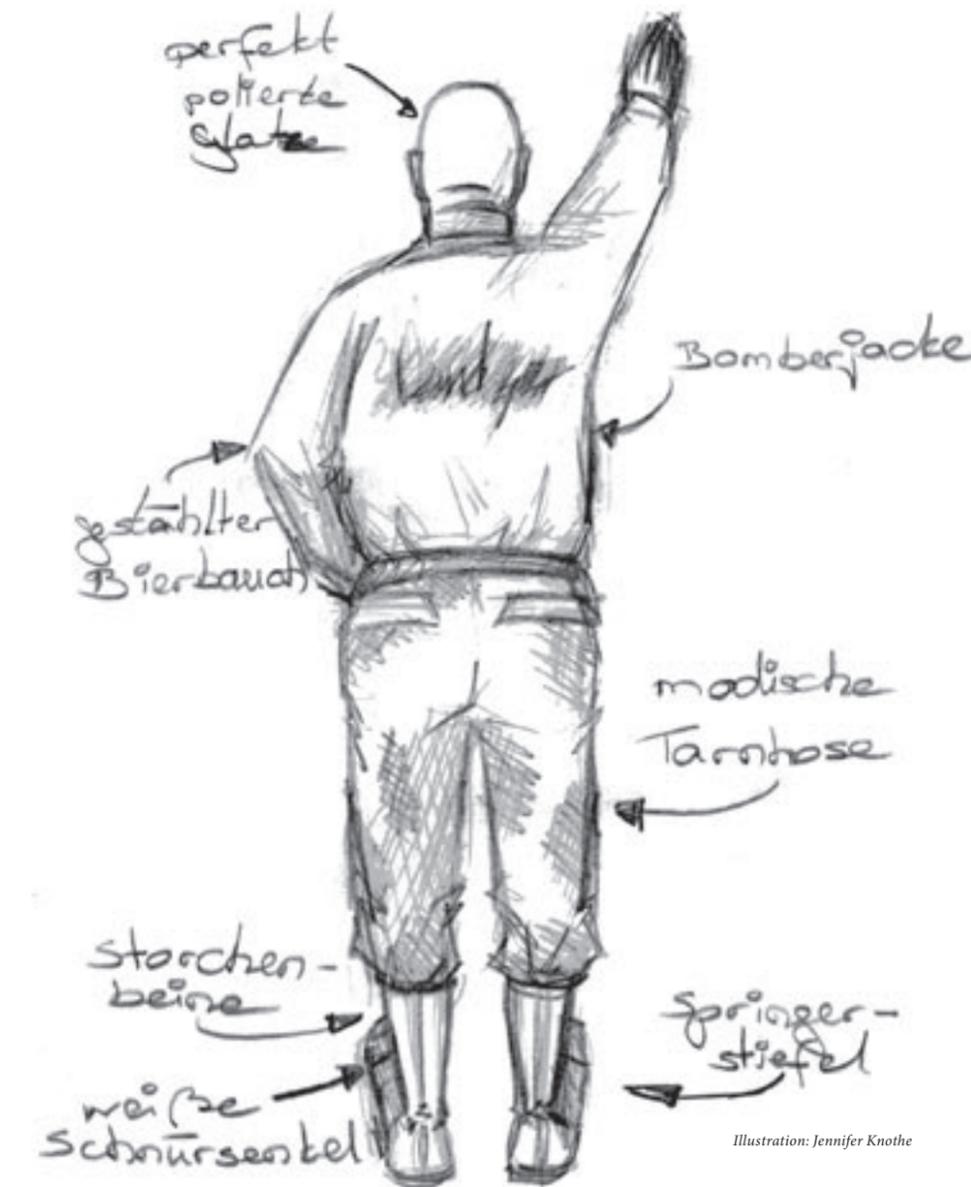


Illustration: Jennifer Knothe

# Das neue Rektorat – Teil II

## Studium, Lehre, Weiterbildung und internationale Beziehungen

Nachdem wir euch in der letzten Ausgabe ein Interview mit dem Rektor präsentierten, wollen wir uns auch nach und nach dem Rest des Rektorats und den jeweiligen Problemlagen widmen. Für unser zweites Gespräch waren wir bei Prof. Dr. Christoph Weiser, seines Zeichens neuer Prorektor für Studium, Lehre, Weiterbildung und internationale Beziehungen.

### Worauf liegt in den kommenden Jahren Ihr inhaltliches Hauptaugenmerk als Prorektor?

Wir befinden uns momentan in der Umstellungsphase auf die konsekutiven Studiengänge, sprich Bachelor- und Masterstudiengänge. Diese Umstellung und die dazugehörige Akkreditierung werden den größten Teil meiner Zeit in Anspruch nehmen. Rund die Hälfte der Studiengänge ist bereits umgestellt, weitere Studiengänge folgen, und im Laufe des kommenden Jahres erfolgt auch die entsprechende Akkreditierung.

Zweitens wird das Augenmerk auf der Modularisierung der Lehramtsstudiengänge liegen. Diese werden nach momentanem Stand der Dinge nicht in Bachelor und Master überführt, aber modularisiert, auch wenn der Staatsexamensabschluss erhalten bleibt.

Drittens ist zu überlegen, was die Universität im Fort- und Weiterbildungsbereich anbieten kann. Überdies geht es noch darum, wie weit man moderne Medien in die Ausbildung mit einbeziehen kann, wie sich auch die Möglichkeiten des E-Learnings darstellen. Zu diesem Thema gehört das Medienzentrum, das wir an der Universität haben.

Wenn wir uns jetzt dem Bachelor-/Master-Thema zuwenden, so war ja eins der größten Probleme, dass es am Anfang des Semesters zu fast keinem Studiengang eine verabschiedete Prüfungs- und Studienordnung gab.

Der Senat hat in seiner letzten Sitzung zwölf Studien- und Prüfungsordnungen beschlossen.

Das sind aber nicht alle...

Das sind nicht alle, wir arbeiten aber auch mit Hochdruck daran, den Prozess zu beschleunigen. Dazu wollen wir die Ordnungen jetzt gleitend ständig verabschieden, damit sie in Kraft treten können.

Was passiert, wenn sich bei Nachbesserungen der Ordnungen die Bedingungen des Studiums noch einmal ändern im Vergleich zu den bereits begonnenen Veranstaltungen der Erstsemester?

Bei den jetzt vorliegenden Prüfungs- und Studienordnungen geht es höchstens noch um marginale Änderungen. Es wird nicht mehr in die Substanz des Studiums eingegriffen.

Ein anderes Problem scheinen häufige Überschneidungen bei den Zeiten der Pflichtveranstaltungen zu sein.

Solche Überschneidungen sind natürlich immer schon aufgetreten. Wir werden im

Kontakt mit den Studiendekaninnen und Studiendekanen sehen, wie schwerwiegend die Überschneidungen sind, und versuchen, da Lösungen zu finden.

Das nächste größere Problem im Zusammenhang mit den neuen Studiengängen ist die steigende Zahl von Studierenden, die als Nachrücker teils erst Wochen nach Studienbeginn ihr Studium aufnehmen können.

Die Nachrückprobleme insbesondere aus den Losverfahren hatten wir schon immer, auch das ist keine neue Situation. Die Studierenden haben sich auch immer einleben können in diese Situation, und ich kann mir nicht vorstellen, dass es mit der Umstellung, nur weil es jetzt Bachelor und Master heißt, größere Probleme gibt als bisher.

Man hört an der Uni immer häufiger von Rauschschmissen aus oder Mangel an für das Studium wichtigen Seminaren. Gibt es da auch irgendwelche Schlussfolgerungen für Langzeitgebühren?

Dass wir in einigen Bereichen von der Seminarsituation her Probleme haben, mag sein, an mich herangetragen worden ist es jetzt in dem Ausmaß noch nicht. In einigen Fällen konnten wir helfen, aber bei Seminaren ist es natürlich schwer zu sagen, wir machen das über Lehraufträge von außerhalb. Im Rahmen des Langzeitstudiums gibt es die Gebührenordnung, das heißt es handelt sich um einen Verwaltungsakt, und dabei existieren auch Ausnahmeregelungen, an denen muss man sich orientieren.

Was würden Sie den Studierenden empfehlen, die an einem für ihr Studium verpflichtenden Seminar nicht teilnehmen können, weil es überfüllt ist oder gar nicht erst angeboten wird?

Die Studierenden sollten sich an die Dekane, Studiendekane und Studierendenvertreter wenden. Sie finden aber selbstverständlich auch bei mir ein offenes Ohr.

Sie haben gerade auch schon von der Akkreditierung gesprochen. Wann und durch wen soll diese erfolgen?

Wir sind derzeit in den Verhandlungen. Dabei müssen wir dann auch sehen, wann genau welche Studiengänge akkreditiert werden können, daher kann ich keine exakte Auskunft dazu geben. Die Idee bei uns an der Universität ist, eine Cluster-Akkreditierung durchzuführen, also mehrere Studienprogramme zusammenzufassen, die gemeinsam akkreditiert werden.

Gehen Sie davon aus, dass die Akkreditierungen ohne Probleme laufen werden?

Nach allem, was ich bisher gehört habe von Akkreditierungen, können wir nicht davon ausgehen, dass alle Studienprogramme sofort ohne irgendwelche Anmerkungen akkreditiert werden. Das wäre schon phänomenal.

Ich gehe aber auch nicht davon aus, dass eine Akkreditierungsagentur sagen wird, dieses oder jenes Studienprogramm können wir überhaupt nicht akkreditieren. Es wird mit Sicherheit bei vielen Studienprogrammen Auflagen geben, und wir werden uns dieser Auflagen zusammen mit der Akkreditierungsagentur annehmen und sie so berücksichtigen, dass dann alle zufrieden sind.

Betrifft die Akkreditierung auch die Studierenden, die diese Programme bereits begonnen haben?

Es werden ja nicht die Studierenden akkreditiert, sondern die Programme, das heißt, wenn das Studienprogramm akkreditiert und zertifiziert ist, dann haben natürlich alle, die darin studieren oder studiert haben, hinterher ihren Abschluss in einem zertifizierten Studiengang.

Und was bringt den Studierenden ein Abschluss in einem zertifizierten Studiengang im Vergleich zu einem Abschluss in einem nicht zertifizierten Studiengang?

Die Akkreditierung soll sicherstellen, dass gewisse Regelungen, über die man sich Gedanken gemacht hat, eingehalten werden. Das betrifft die Qualität und das Qualitätsmanagement dieses Studienprogramms. Es muss also auch festgelegt werden, welche Maßnahmen zur Qualitätsüberprüfung und -sicherung durchgeführt werden. Es muss natürlich gleichzeitig gewährleistet sein, dass der Qualitätsanspruch, der an ein solches Studienprogramm gestellt wird, auch deutschlandweit eingehalten wird. Insofern könnte man sagen, es ist ein Qualitätsmerkmal.

Die Rahmenbedingungen für die Bachelor- und Master-Studiengänge wurden ja in Absprache mit Leipzig und Jena fertig gestellt, bestehen jetzt die Chancen, dass der Universitätsverbund wieder mit mehr Leben erfüllt wird?

Wir hoffen, dass dieser Austausch wieder auflebt, da er sehr sinnvoll ist, und er lebt nun einmal von Studierenden, die sich der Mühe unterziehen, auch mal eine oder mehrere Vorlesungen in Leipzig oder Jena zu hören.

Als letzten Schwerpunkt für die Legislatur hatten Sie E-Learning genannt, das prominenteste Beispiel an der Uni wäre sicherlich Stud.IP. Das jedoch von vielen eher als Klotz am Bein gesehen wird, gerade bezüglich der Einschreibung in Veranstaltungen

und der damit zusammenhängenden Probleme...

In der Beziehung müssen wir zwei Dinge trennen. Stud.IP ist eine Kommunika-

tionsplattform für Studierende mit den Dozentinnen und Dozenten. Sie bietet Möglichkeiten, zu den Lehrveranstaltungen Skripte hochzuladen, Foren zu besuchen, zu chatten und Diskussionen zu führen, und auch Links mit einzubinden. Davon abgesehen gibt es einen reinen Verwaltungsakt, der vorgenommen werden sollte. Für die Einschreibung für ein Seminar zum Beispiel, die mit der Einschreibung auf dem Papier übereinstimmen soll, ist Stud.IP gar nicht vorgesehen.

Ich komme aus dem wirtschaftswissenschaftlichen Bereich, wir gehörten zu den ersten, die dieses System verwendet haben, und ich möchte aus meiner Erfahrung sagen und aus der Erfahrung meiner Studierenden: Wir möchten es nicht mehr missen. Bei uns wurde das nie als Klotz am Bein empfunden, wir waren froh, eine solche Plattform zu haben, und soweit ich weiß, gibt es bei uns keinen einzigen Lehrstuhl, der Stud.IP nicht verwendet. Für die Kommunikation ist es die Plattform überhaupt. Sicherlich: Die Studierenden müssen sich in Stud.IP für eine Veranstaltung anmelden, aber dass diese Anmeldung in Stud.IP gleichgestellt werden kann mit einer schriftlichen Anmeldung, die ich von Hand unterschreibe, das kann ich mir kaum vorstellen, denn ich habe immer mehr Leute, die sich per Stud.IP für die Veranstaltung interessieren, sich darüber informieren und daher anmelden als tatsäch-

liche Teilnehmer. Ich sehe Stud.IP als Kommunikationsplattform, und da finde ich es einfach klasse.

Die meisten Studierenden würden dem sicherlich entgegenhalten, dass es nicht sonderlich kommunikativ ist, wenn sie eine automatisch generierte Nachricht bekommen, dass sie aus diesem oder jenem Seminar rausgeflogen sind.

Das mag so sein, meine Studierenden sind aber auch recht froh, wenn sie eine automatisch generierte Nachricht bekommen, dass sich eine Vorlesung mal verschiebt oder ausfallen muss, weil ich verhindert bin. Dass man die Leute auf diese Weise aus dem Seminar rauswirft, haben wir nie so gesehen, so haben wir es auch nie behandelt. Das kann ich jetzt aber auch nur aus meiner persönlichen Erfahrung heraus sagen.

Das Interview führte Pierre Motylewicz



Prof. Dr. Christoph Weiser geboren 1957 in Frankfurt/Main

Studium der Volkswirtschaftslehre an der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität Bonn 1978 – 1984

Promotion 1990 in Bonn  
Habilitation 1997 in Bonn  
Lehrbeauftragter an der Universität Namur (Belgien) 1997

Seit 1997 Universitätsprofessor für Betriebswirtschaftslehre, Internes Rechnungswesen und Controlling an der Universität Halle-Wittenberg

Seit September dieses Jahres Prorektor (Quelle: www.uni-halle.de)

# Journalismus ohne Grenzen?

Die Bundesrepublik Deutschland steht mit wehenden Fahnen für die Grundrechte ihrer Bürger und deren Umsetzung. Das gilt besonders für die Meinungs- und Pressefreiheit. Umso schlimmer ist es, dass sich gerade in diesem Bereich, scheinbar durch die Hintertür, eine gefährliche Entwicklung heranschleicht.

Im weltweiten Ranking zur Pressefreiheit erreichte Deutschland mit Platz 23 seine bisher schlechteste Platzierung. Bereits im letzten Jahr verzeichnete die Organisation „Reporter ohne Grenzen“ eine Verschlechterung der Situation der Pressefreiheit in Deutschland. Das jährlich durchgeführte Ranking begründete schon 2005 den 18. Rang u. a. mit der Tatsache, dass Journalisten zur Herausgabe ihrer Telefondaten gezwungen wurden. In diesem Jahr nun manifestierte sich die Einschränkung der Pressefreiheit am „Fall Cicero“, der über die Landesgrenzen hinaus für Schlagzeilen sorgte. Auch die illegale Überwachung von Journalisten durch den Bundesnachrichtendienst (BND) fand ihren Niederschlag in den Antworten zur Umfrage. Deutschland ist nun auf einer Höhe mit Benin und Jamaika und liegt weit hinter Ländern wie den Niederlanden, der Slowakei oder Ungarn. Auffallend im internationalen Vergleich ist jedoch, dass Deutschland kein Einzelfall ist. Auch Großbritannien (Platz 28) und Frankreich (Platz 35) liegen im Gegensatz zur „Elite“ Finnland, Irland, Island und den Niederlanden (Platz 1 bis 4) ziemlich weit zurück. Und das, obwohl doch gerade das demokratische Europa bei anderen Ländern solchen Wert darauf legt, dass die Pressefreiheit gewahrt bleibt. Liegt dieses Ergebnis an der Art der Umfrage, oder steht es wirklich so schlecht um die „vierte Gewalt“ in den großen europäischen Demokratien?

## Pressefreiheit? – Ja...Nein...Vielleicht...

Der Fragebogen bezieht sich auf den Zeitraum von einem Jahr und besteht aus 50 Fragen, die größtenteils mit „ja“ oder „nein“ beantwortet werden müssen. Dazu kommen Fragen wie „How many journalists were murdered, with the state involved?“, bei denen lediglich Zahlen angegeben werden sollen. Dabei geht es hauptsächlich um tätliche Angriffe, Verhaftungen und andere eindeutige Behinderungen der Arbeit von Journalisten. Die Umfrage wird von „Reporter ohne Grenzen“ über ihre Partnerorganisationen und Korrespondenten in 166 Ländern durchgeführt. Gefragt werden neben Journalisten auch Juristen und Menschenrechtler. Es geht in erster Linie um eine Kontrolle der Ausübung von Pressefreiheit und sicherlich auch darum, die Lage in den einzelnen Ländern international publik zu machen, um so Verbesserungen anzuregen.

Sicherlich stützt sich ein Großteil der Antworten auf eine subjektive Wahrnehmung der Befragten. Aber Zahlen sind eine wissenschaftliche Größe und können mit Anspruch auf methodische Korrektheit direkt miteinander verglichen werden.

Und sie sind interpretierbar. Wenn der BND über zehn Jahre lang Journalisten bespitzelt, kann man das nicht als Ausnahme oder unglücklichen Zufall abtun. Es handelt sich hierbei definitiv um eine Einschränkung der Pressefreiheit. Und auch der Zugang zu bestimmten Daten bleibt Journalisten immer noch verwehrt, trotz der Verabschiedung des Informationsfreiheitsgesetzes im letzten Jahr.

## Wenn die Fassade bröckelt ...

Während die EU also von Anwärterstaaten die Etablierung der absoluten Pressefreiheit fordert, bröckelt im eigenen Kreis die Fassade. Die umstrittenen Mohammed-Karikaturen waren ein Januskopf des europäischen und auch internationalen Verständnisses zu Freiheit. Es schien so, als müsse zum Schutz eines anderen Grundrechts, in diesem Fall der

Ausübung der Religion, die Meinungsfreiheit eingeschränkt werden. Denn auch die freie Presse darf das religiöse Empfinden des Einzelnen nicht verletzen.

## Angst vor Verletzungen

In Deutschland schien der BND auch Angst vor Verletzungen zu haben und meinte deswegen anscheinend, den Journalisten seines Landes mal ein bisschen über die Schulter schauen zu müssen. Das führt dann nicht nur zu einem schlechten Rankingplatz, sondern auch und vor allen Dingen dazu, dass das Publikum das Vertrauen in seine Medien verliert. Dieses Vertrauen jedoch legitimiert die Macht der Medien als „vierte Gewalt“. Aber wenn die Medien den Staat kontrollieren können, besteht die Möglichkeit, dass sie es auch schaffen, ihre eigene Position wieder zu festigen – damit die Pressefreiheit weiterhin auf den Fahnen Deutschlands stehen kann.

Nadja Hagen

[www.reporterohnegrenzen.de](http://www.reporterohnegrenzen.de)  
[www.freedomhouse.org](http://www.freedomhouse.org)

## Cicero-Affäre:

Die Redaktionsräume des politischen Magazins Cicero wurden im September 2005 von der Staatsanwaltschaft durchsucht. Hintergrund war ein Artikel, in dem vertrauliche Informationen des Bundeskriminalamtes zitiert worden waren.

## BND-Affäre (Journalismus-Skandal):

Der BND überwachte den Schriftsteller Erich Schmidt-Eenboom seit dem Erscheinen seines Buches „Der BND“ im Jahr 1993. In diesem Rahmen wurden auch andere Schriftsteller bespitzelt und bewacht, um mögliche undichte Stellen im BND aufzudecken. Das ganze Ausmaß der Affäre offenbarte sich erst Anfang dieses Jahres.

Die Rubrik „Gastbeitrag“ soll ein Forum für Meinungsäußerung sein. Wir wollen damit Gruppen und Personen außerhalb unserer Redaktion die Möglichkeit geben, zu allen möglichen Themen Stellung zu beziehen. Daher sind für die hier wiedergegebenen Texte einzig die Verfasser verantwortlich. Die Texte geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Ziel dieser Rubrik ist es, der Meinungsvielfalt auf universitärer Ebene Raum zu geben. Ihr wollt auch eure Meinung äußern? Dann lasst uns eure Texte zukommen!

# Mach mal wider was!

## Wider die emanzipierte Frau!

Selbst wenn einige von ihnen lieber einen klugen Mann wählen, als eine dumme Frau. Wollten sie erst nur Menschen und kein Eigentum sein, gehen sie mittlerweile nur als die Besseren vom Platz. Die besseren Schüler, die besseren Studenten, die besseren Chefs, Angestellten, Arbeitslosen, Rentner, Autofahrer, Biertrinker, Fußballer, Gewinner, Verlierer; ja sogar die besseren Krebsgang-rückwärts-Läufer sind sie. Das alles machen Frauen besser als wer? Richtig: Männer. Selbst unser Y-Chromosom ist nur noch ein, natürlich zweitbestes, X. Ich sage: Schluss damit! Als Männer sind wir es leid, Cavemen und minderbemittelt zu sein! Ich sage: Drehen wir den Spieß um! Ich sage: Männer sind die besseren Frauen! Wir lästern nicht am Telefon, und WGs mit dominierendem Männeranteil sind oftmals die saubereren. Deshalb komm, Bruder, äh... Schwester: zieh die Unterhose aus, stick drauf, was du besser kannst und schick sie Alice Schwarzer zum Zeichen des Widerstands.

## Wider offensichtlich versteckten Rassismus!

Integration ist toll. Integration ermöglicht oberflächlichen Umgang mit Menschen, für die man sonst nicht einmal Verachtung erübrigen könnte. Erstaunliches kann man dadurch entdecken. So sind „die“ beispielsweise gar nicht so dumm, diese Ausländer. Manche besitzen sogar ein deutsches Wörterbuch und versuchen, unsere Sprache zu lernen. Zumindest tun sie so. Wer es gar bis zum Äußersten treibt, der fährt mit ins ferne Heimatland – Familienbande knüpfen oder einfach nur den eigenen Horizont erweitern. Man mag sich ja gar nicht vorstellen, unter welchen Verhältnissen „die“ dort teilweise leben. Verweilt man einige Zeit, stellt sich schnell heraus: Man fühlt sich dort manchmal wie der Türke in Deutschland, aber man wird nie behandelt wie der Türke in Deutschland. Ferner gilt: Mit der Kombination Integration – Selbstdarstellung fährt man immer gut. „Das ist mein Freund Cheng. Er kommt aus China, um von uns zu lernen. Cheng ist dort die totale Randgruppe: katholischer Kapitalist und Kommunistennazi. Ich habe ihn einfach mal mitgebracht, der arme Kerl kennt doch hier sonst keinen.“

Mal Hand aufs Herz: Wer meint, so einen Beitrag zur Völkerverständigung zu leisten, der gehört eher gesteinigt als gefeiert. Integration funktioniert nicht über eine herablassende Arroganz tolerierter

Eingliederung. Integration setzt immer voraus, den anderen bedingungslos als Menschen anzusehen und so das Menschliche in ihm kennen zu lernen, nicht das Fremde.

## Wider Bachelor/Master!

Jetzt ist es ja soweit. Mit Beginn dieses Semesters wurden sie auch bei uns en gros eingeführt: die BA/MA-Studiengänge. Endlich bietet die Martin-Luther-Universität ihren Neumatrikulierten die Möglichkeit, bessere Berufsschüler zu werden. Lang genug hat es ja gedauert, bis die Hinterwäldlerverwaltung unserer Universität endlich den faktischen Absprung vom Humboldtschen Bildungsideal schaffte. Dank europäischer Integration steht sie damit auch ohne Frage nicht allein da, und in Frage stellt man das alles schließlich eh schon lange nicht mehr. Wer braucht schon Möglichkeiten und Zeit zur freien Bildung, wenn man auch gebildet, oder besser „bebildet“ werden kann. „Ökonomische Verwertbarkeit“ heißt das Lied, und je schneller man einstimmt und je lauter jedermann mitsingt, desto besser für alle. Wen kümmert es da, dass die Akkreditierung vieler deutscher BA/MA-Abschlüsse im Ausland derzeit ungewiss ist. Solange man auf der Jagd nach Creditpoints, Seminaren für Modul eins bis sechs oder einfach nur einem Sitzplatz ist, wird das sowieso keiner mitbekommen. Alles Weitere wird sich schon finden.

Wider wie eigentlich? Man wird sich fragen, wie man eigentlich wider handeln soll? Klare Frage, klare Antwort: Gründe eine Institutsgruppe. Das ist gerade sowieso Mode. Wo die einen bei Problemen von vornherein von der eigenen Fachschaft weggeschickt wurden und die anderen sich nicht so recht vertreten fühlten, da gab es klaren Handlungsbedarf. Eine Institutsgruppe musste her. Angetreten mit dem Ziel, den eigenen Interessen besser Gehör zu verschaffen und neben der Fachschaft ein Organ für Praktika, wissenschaftliches Arbeiten und Vortragsreihen zu etablieren, haben sie es in kürzester Zeit zu einiger Anerkennung gebracht. Mal ehrlich: Partys konnten die Fachschaften noch nie ordentlich organisieren. Deshalb: ein Hoch auf unsere IGs.

In diesem Sinne, frohes „Widern“.

Dag Tanneberg  
Student der Politikwissenschaft

# „Haben Sie Freunde in Israel?“

Eine korrekt gekleidete Frau mit Notizformularen blickte mir prüfend ins Gesicht. In der Flughafenhalle waren links und rechts von mir ebenso Menschen in solch lästige Gespräche verwickelt, die ähnlich einem Verhör nur vor Flüchten nach Israel stattfinden. „Warum reisen Sie nach Israel?“ – „Ich möchte an der Ben-Gurion-Universität in Beer Sheva Hebräisch lernen.“ Zum Beweis dessen hatte ich diverse Unterlagen vorzuzeigen. „Haben Sie keine Angst, ausgerechnet jetzt nach Israel zu fliegen?“ Natürlich war ich nervös, die gesamten letzten Wochen hatte ich wie sonst noch nie die Nachrichten im Radio verfolgt. Noch nie hatte ich dermaßen oft mit dem Gedanken gespielt, einen Flug zu stornieren. Doch das Stipendium konnte ich nur in den Sommerferien nutzen. Und meine Freundinnen in Jerusalem schätzten die Lage im Süden als ungefährlich ein.

Dann saß ich also doch im Israil-Flug und sah bald den Badestrand von Tel Aviv aus Vogelperspektive. Als unser Flugzeug eine rauchende Stelle überflog, quasselte ein Kind hinter mir immer wieder etwas von „Katjuscha“. So ein Quatsch. Oder?

Die Klagemauer trennt Muslime und Juden. Ein Zaun trennt Frauen und Männer.



Diskurs in Tel Aviv: Minderheit in der Mehrheit

Am Flughafen wurde ich von Roni und Lior abgeholt. Meine lebenswürdigen Gastgeber sind Mitte 20, irgendwie politisch „links“, und Roni ist Illustratorin. Schnell traten nun all meine Sorgen in den Hintergrund. Ich begann, Ausstellungen zu besuchen, in Straßenkneipen neue Bekanntschaften zu schließen oder die Street Art an den Stromkästen zu fotografieren. Die feuchte Hitze und die vielen neuen Eindrücke beanspruchten alle Energie.

## Kassam-Raketen und Bunker

Der Krieg war trotzdem latent gegenwärtig, ohne dass ich ihn direkt gespürt hätte. Die Gespräche und Diskussionen beinhalteten oft dieses Thema, ob zwischen mir und meinen Freunden, zwischen ihnen und ihren Freunden oder auch zwischen Kassierer und Käufer in einem Supermarkt. So gut wie alle Israelis befürworteten den Einsatz im Libanon, denn längst wurden nicht mehr nur die Städte nahe des Gazastreifens mit Kassam-Raketen beschossen. Auch die dicht besiedelte Region im Norden des Landes, inklusive der größeren Städte Haifa und Tiberias, war jetzt betroffen. Katjuschas bedrohten jeden, der nicht im Schutzbunker saß.

„Es gibt so eine Aktion, in der man den Soldaten Zigaretten spendieren kann“, erzählte eine junge Frau in einer der Straßenkneipen. Die Armee sei insgesamt nur schlecht vorbereitet gewesen, meinte sie, sogar die Grundverpflegung sei zu gering kalkuliert worden. Tina, eine Bekannte aus Ashkelon, berichtete mir später: „Sie wollten es nicht, aber sie mussten schließlich essen, was sie in den verlassen libanesischen Häusern vorfanden, um nicht selbst zu hungern.“ Ihr 21-jähriger Sohn verbrachte einen Teil seines Wehrdienstes im Libanon. Gerade mit der Schule fertig, kommt man in die israelische Armee und übernimmt für drei Jahre (Frauen zwei) unglaublich viel Verantwortung, gibt seine Jugend für die Verteidigung seines Landes her und versucht sie im Nachhinein auf Reisen um die Welt wieder zurückzugewinnen. Die Studenten an den Unis sind daher im Durchschnitt viel älter als in Deutschland.

Lior und Roni haben auch in der Armee gedient, nun gehörten sie aber zu jener Minderheit, die an den Einsätzen Kritik übte und auf Friedensdemonstrationen ging. Neugierig beschloss ich, einmal mitzukommen. Unterwegs lernten wir einen älteren Mann kennen. Er war in Österreich geboren, war 1938 vor den Nazis nach Argentinien geflohen, lebt nun im von Katjuschas beschossenen Haifa und kam nach Tel Aviv zur Friedensdemo. Die Demo selbst war sehr heterogen: Junge wie alte Menschen, mit den unterschiedlichsten Meinungen, die selbst bei den Kundgebungen zu hitzigen Debatten führten. Dabei waren gerade mal etwa tausend Leute dabei. Es fehlte die Unterstützung eines großen Teiles der bekannten israelischen Friedensinitiativen. Peace Now zum Beispiel bezog keine Stellung zum Libanonkrieg, da ihr vorrangiges Ziel ein Frieden mit den Palästinensern ist.

## Die Welt der Universität

Mit dem Zug fuhr ich am nächsten Tag nach Beer Sheva. Diese Stadt am Rande der Wüste weckte in mir Assoziationen mit Halle-Neustadt, sowohl die Architektur als auch die soziale Lage betreffend.

Der Campus der Ben-Gurion-Universität bildet dort eine eigene Welt mit vielen riesigen Gebäuden, einige immer noch im Bau, mit Studentenwohnheimen und einem Sportzentrum gleich an der Kreuzung. Die Universität soll eine der besten des Landes sein, vielleicht sogar die beste.

Hier fand mein Sprachkurs für Ivrit, modernes Hebräisch, statt. Er war Teil der Sommeruniversität, eines speziellen Programms, an dem nachmittags zusätzlich Vorträge zur jüdischen Religion sowie zur Geschichte und Gesellschaft Israels stattfanden. Wöchentliche Ausflüge zu geschichtlich bedeutsamen Orten oder Wanderungen durch die Wüste machten das Programm besonders spannend. Die Teilnehmenden waren verschiedenen Alters, kamen aus Deutschland, den USA, der Schweiz und anderen Ländern. Schnell entstanden gute Freundschaften, gemeinsam verbrachten wir die Zeit neben dem Lernen mit Bar-Abenden, Erforschen des anstrengenden „Canion“ (die Shoppingmall), mit israelischen Filmen, dem Besuch eines Straßenfestes und Tanz in verschiedenen Discos. Man gewöhnte sich sogar an die überall stattfindenden Taschenkontrollen.

Neugierde und Mitleid. Besuch einer Beduinensiedlungen nahe Beer Sheva.



oben: Lieber in den Schatten der Bäume oder der Unigebäude?  
unten: Lehrerin Hanna erklärt in einem Mix aus Ivrit und Englisch

Die politische Situation rückte immer weiter hinter diesen neuen Alltag, der mich hier sechs Wochen beschäftigte. Nur die Tageszeitungen, auf denen einem die Portraits getöteter Soldaten und Zivilisten entgegenblickten, erinnerten mich regelmäßig daran, was nur etwa drei Stunden Autofahrt entfernt vor sich ging. Der Konflikt mit den Palästinensern war noch nebensächlicher, obwohl das Westjordanland geografisch so nah war. Er kam erst wieder in Erinnerung, als wir bei einer Busfahrt den aufwendigen Grenzzaun oder in Jerusalem die Trennmauer sehen konnten. Dank ihnen hat man nicht mehr so viele Selbstmordattentate zu befürchten. Oder beim Besuch bei Tina und ihrer Familie in Ashkelon, als ich von einem kürzlich geschehenen Einschlag einer Kassam in Tinas Schule erfuhr. „Die Kassam-Raketen sind nur tödlich, wenn man sie direkt abbekommt.“ Ah, beruhigend. Wir gehen jetzt mal zum Strand.

## Die Reise nach Jerusalem ...

Ende August gab es für mich einen besonderen Grund, in Jerusalem bei meiner Freundin Astrid zu weilen. Dort war das *c.sides*, ein Festival für elektronische Musik und politische Medienkunst. Was in Deutschland tausende Leute angezogen hätte, mit einem Programm vollgestopft mit



internationalen Kostbarkeiten, interessierte die religiöse Mehrheit Jerusalems überhaupt nicht. Die Musiker hinterließen allerdings manchmal Worte, die ich nur zu gut aus Deutschland kenne. Dieses Unverständnis Israel und seiner Politik gegenüber. Aber wie soll man das, was vor sich geht, auch verstehen? Geschweige denn erklären. Dieses Land ist keinesfalls homogen, keinesfalls lassen sich hier einfache Antworten geben, denn die Konflikte sind wesentlich komplexer, als man es sich vorstellen möchte. Und Denkweisen gibt es hier auch so viele wie Menschen. Die verschiedenen Religionen und deren verschiedenste Auslegung ist dafür nur ein Beispiel, die Einstellung zur eigenen Nation ein anderes.

Als Astrid einmal ihre WG-Mitbewohnerin Ravit fragte, ob sie sich eher als Israelin oder als Jüdin sehe, antwortete diese: „Als Jüdin“. Israel ist ihr Zuhause. Es ist ein schönes Land, aber die Konflikte machen verrückt. Sie habe immer das Exil im Blickfeld. Denn ihr Leben würde sie nicht opfern wollen. Bringt die ständige Bedrohung die Leute dazu, auf gepackten Koffern zu sitzen? Die Existenz Israels ist für die meisten Juden – gerade mit dem Holocaust als Hintergrund – extrem wichtig, da sie nur darin die Möglichkeit sehen, sich selbst verteidigen zu können. Es soll immer ein jüdischer Staat sein, obwohl der muslimische Bevölkerungsanteil stetig wächst. Auf der anderen Seite hörte ich von vielen Studenten die Sehnsucht, endlich in einem „normalen“ Land zu leben. Oft sagte man mir, wie toll doch Berlin sei, dass man da gerade im Urlaub gewesen war oder dass man vorhabe, dort hinzuziehen.

o.l.: Straßenkunst im liberalen Haifa: Muslime und Juden leben hier friedlich miteinander; o.r.: Elektronisches und viele neue Bekanntschaften beim *c.sides-festival*; u.l.: Christen-Kitsch vs. jüdische Chanukka-Leuchter in Nazareth; r.u.: Relikte des Konflikts mit Syrien in der weitläufigen Landschaft der Golanhöhen



### Laufend Neues erleben

Ich fuhr schließlich mit zwei Freunden durch den Norden, denn inzwischen war ein Waffenstillstand ausgehandelt worden. Endlich konnte ich das Gebiet vom Golan bis nach Haifa sehen. Was für eine schöne Gegend! Der See Genezareth, die Berge und Wälder. Die Hostels und Herbergen hatten wir fast für uns allein. Die Spuren des Krieges waren schon so gut wie beseitigt, ich sah nur selten kaputte Hausdächer.

Wieder in Jerusalem lernte ich, was die Bedeutung einer religiösen Mehrheit ausmacht. Es war „Rosh ha shana“, das jüdische Neujahrsfest. Die Familien kommen zu diesem Anlass zusammen, und es wird fast ununterbrochen gegessen. Für mich und meine Freunde hieß es eher eine Art doppelter Shabbat: zweieinhalb Tage geschlossene Supermärkte, keine Busse, wenige offene Bars und überteuerte Taxis. Lange bin ich nicht mehr so viel gelaufen.

Nach den Feiertagen machte ich mich auf den Weg nach Tel Aviv. Jetzt hieß es noch mal baden gehen, letzte Mitbringsel besorgen, noch mal Freunde treffen, Abschied nehmen und sich dem ewigen Prozedere am Flughafen stellen ... „Was haben sie in Israel gemacht?“

Text und Fotos: Franziska Stübgen

DAAD: [www.daad.de](http://www.daad.de)

Ben-Gurion-Sommer-Uni: [www.bgu.ac.il/zis](http://www.bgu.ac.il/zis)

# Ist Gruscheln ungefährlich?

## Der Boom der Studentennetzwerke

Inzwischen hat fast jeder Student schon von Studentennetzwerken wie [studivz.de](http://studivz.de), [unister.de](http://unister.de) oder [studylounge.de](http://studylounge.de) gehört. Das erfolgreichste Netzwerk [studivz.de](http://studivz.de) um Gründer Ehsan Dariani hat kürzlich die magische Grenze von einer Million Mitgliedern geknackt. Das Grundprinzip aller Seiten scheint gleich und richtet sich nach dem amerikanischen Vorbild [facebook.com](http://facebook.com).

Manchmal mutet es an wie ein Wettbewerb: Wer hat die meisten Bekannten auf seiner Freundesliste? Bereitwillig stellen die meisten Studenten ihre persönlichen Daten ins Internet, teilweise bis hin zu Telefon-, Wohnheim- und Zimmernummer und zeigen offiziell, mit wem sie „befreundet“ sind, benennen die von ihnen besuchten Lehrveranstaltungen, diskutieren in eigens eingerichteten Gruppen über Gott und die Welt oder suchen alte Bekannte aus der Schulzeit.

Anders als die inzwischen kommerzielle Seite [stayfriends.de](http://stayfriends.de) sind [studivz](http://studivz.de) und [co.kostenlos.de](http://co.kostenlos.de) kostenlos.

Vor allem in der Bloggerszene im Internet wird aber darüber stark diskutiert. Die Befürchtung lautet, dass [studivz](http://studivz.de) demnächst an einen Interessenten verkauft wird und dann mit den sensiblen Daten der User Schindluder getrieben werde. Zumal entdeckt wurde, dass die schützende „Privatsphäreinstellung“, in der nur eigene Freunde die eigenen Daten einsehen können, löchrig ist und auch Unbefugte diese einsehen können.

Von Seiten der Verantwortlichen wird dieses Problem als „nicht existent“ beschrieben und

behauptet, das [studivz](http://studivz.de)-Sicherheitssystem wäre so sicher wie das Online-Banking und gibt somit keine Warnung an die User zum vorsichtigen Umgang mit den persönlichen Daten.

Unterstützt werden diese Vermutungen dadurch, dass das Projekt bis heute keinen Cent eingebracht hat, aber beispielsweise die Samwer-Brüder schon etliche Millionen investiert haben. Jene sind vor Jahren bekannt geworden, als sie ihr Klingeltonunternehmen Jamba für 273 Millionen US-Dollar an Veri-Sign, ein Handy-Portal, verkauft haben.

Das Misstrauen ist groß, da bis vor einigen Tagen von Seiten der Betreiber nicht offiziell bestätigt wurde, wer die Investoren sind, die das Projekt momentan finanziell stützen. Bei einer wöchentlichen Einlogg-Quote von 80 Prozent der Mitglieder wird [studivz](http://studivz.de) vor allem für Werbekunden interessant. Aber auch unter den verschiedenen Netzwerken ist ein Wettbewerb ausgebrochen. So bietet [unister.de](http://unister.de) jedem Mitglied pro geworbener Neuanmeldung 1,50 Euro an, [studylounge.de](http://studylounge.de) verlost gar unter den Neankömmlingen Stipendien für zwölf Monate à 100 Euro.

Trotz dieser Anreize bleibt [studivz](http://studivz.de) das mitgliederstärkste Netzwerk und plant schon die Expansion in andere europäische Staaten, darunter Polen, Frankreich und Spanien. Allerdings hat das positive Image noch einen anderen Kratzer erhalten. So hat sich Dariani die Domain [www.voelkischerbeobachter.de](http://www.voelkischerbeobachter.de) sichern lassen, um diese für Einladungen zu seiner Geburtstagsfeier zu verwenden. Ein zweifelhafter Humor, der allerdings auch von einigen [studivz](http://studivz.de)-Mitgliedern geteilt zu

werden scheint. So kokettieren nicht wenige in ihren Profilen mit ihrem rechten Gedankengut, benutzen Grußformeln wie „HAI!“ oder „Hallo NSau“ und gründen zweifelhafte Gruppen.

Dazu birgt die Anonymität des Internets auch das Risiko plumper sexueller Anmachen, von denen vor allem weibliche Mitglieder mit nett anzusehenden Fotos betroffen sind. Auch über diese Gefahren müssen sich Mitglieder im Klaren sein und daran denken, wenn sie persönliche Informationen preisgeben.

Zweifelsohne gibt es auch positive und lustige Aspekte. Gruppen wie „Tiere sind köstlich! Die Gruppe der Anti-Vegetarier“ oder „Rosa-Polohemdenträger-Auslacher“ regen zum Schmunzeln an. Das Gruscheln ist ebenfalls eine Option, die zum Kennenlernen fremder Personen gedacht ist, also auch auf eine Art Singlebörse schließen lässt. Aber auch ernsthafte Diskussionsforen scheint es zu geben. So hat die Gruppe „No Racism“ über 11 000 Mitglieder. Im Grunde ist für jedes Interesse etwas dabei, ob es nun die Lieblingsfernsehserie ist, oder eine Gruppe, in der zum Philosophieren eingeladen wird. Studentennetzwerke sind in allererster Hinsicht Freizeitbeschäftigung und Spaß. So sollten diese auch am besten behandelt werden: Genau überlegen, welche persönlichen Informationen man bekannt gibt, damit das Gruscheln nicht doch gefährlich wird.

Steffen Scholz

Jetzt NEU: Die hastuzeit Audio-Artikel. Kostenlos zum Download auf:



[www.hastuzeit.uni-halle.de](http://www.hastuzeit.uni-halle.de)

**Bummeldium...  
Bummeldichdumm...**

Die Riesenpyramide dreht mutierte Monsterschafe bis zum Erbrechen.

Direkt gegenüber hat die Beleuchtung der Karussells einen Wackelkontakt und sendet in unregelmäßigen Abständen kleine, farbige Blitze aus.

Wenige Meter weiter liegen Mandelduft und Bratwurstgestank in erbittertem Kampf miteinander.

Dazwischen schwanken Glühweinwolken, getragen von diversen Menschentrauben.

Eine Horde Hütten unterstützt mit allerlei Holzzeug erzgebirgische Handarbeit und das Baumsterben.

Riesige, missgestaltete Kuscheltiere werfen kleine Schneeklumpen auf die Verlierer der Losbuden.

»Sammeln Sie Herzen – diesmal leider kein Glück, Sie Niete!«

Gut, dass es nebenan nicht nur zaharzarbeitunterstützende gebrannte Mandeln, sondern auch giftfarben beschriftete dreijährige Lebkuchenherzen gibt.

Wer Pech hat, rutscht unterwegs aus – meist durch Müll, kleine Kinder, seltener aufgrund von Eis. Winter hat hier wenig Platz.

Über allem wachen leuchtende Rehgerippe – sie müssen furchtbar frieren auf diesem spärlich mit Plastikanne dekorierten Wellblechdach.

Nadja Hagen

# Medienmacher erobern Halle

Es war kein Treffen der Gigantomanie: Zum Jugendmedientreffen 2006 vom 24. bis 26. November erschienen am hallischen Melancthonianum im Bundesmaßstab bescheidene 120 junge Medienmacher. Aber gerade das lobten die Teilnehmer: „Hier hat man die Möglichkeit, produktiv zu arbeiten und sich wirklich auszutauschen. Die Leute in den Workshops kennen sich, und die Referenten können individuell helfen“, so Phillip (19 Jahre) aus Magdeburg.

Dass in den sieben Workshops wirklich viel passierte, zeigen die Ergebnisse. So entstanden im Videoworkshop mit Hilfe des Medienkompetenzzentrums drei Kurzfilme, das Doku-Team gestaltete eine achtseitige Eventzeitung, bei Sputnik produzierten die Radio-Leute vier Beiträge, und der Zeitungsworkshop füllte gar eine komplette Seite in der Mitteldeutschen Zeitung. Aber auch die anderen Workshops waren spannend: Bei „Filmrezension“ wurden mit ZDF-Kino-Profi Peter Twiehaus Filme besprochen, der WDV zeigte den Teilnehmern „Wege in die Medien“ auf und die Stadtmarketinggesellschaft Halle erklärte den jungen Medienmachern, wie gute „Public Relations“ funktionieren. Nicht zu kurz kam auch die Beschäftigung mit dem Thema des Jugendmedientreffens „Medien ohne Verantwortung?“ Gleich in zwei Foren wurde diskutiert, untereinander und mit Medienprofis.

Ein Höhepunkt des Jugendmedientreffens war sicher der Jugendpresseball. In der Harz-Mensa wurde die „Goldene Feder“ verliehen, gefeiert und getanzt. Als am Sonntagmittag die Abschlusspräsentation gleichsam



Quelle: jip-media

auch das Ende des diesjährigen Jugendmedientreffens einläutete, wurde sicher einigen Teilnehmern etwas schwer ums Herz. Denn das auch so manche vollkommen unmediale Verknüpfung entstand, beweist der Satz auf einem Feedbackbogen: „Ich hätte gern die Telefonnummer der süßen Blondin aus dem Videoworkshop.“ Vielleicht sieht man sich dann aber im nächsten Jahr beim Jugendmedientreffen 2007, vom 23. bis 25. November im Landtag von Sachsen-Anhalt, wieder.

[www.jugendmedientreffen.de](http://www.jugendmedientreffen.de)

Olaf Schütte



Quelle: jip-media

## Dessert: Wackelnder Tannenbaum in Vanillesoße

**Zutaten:**  
1 Packung grüne Götterspeise  
Zucker, Wasser (oder stattdessen Apfelsaft)  
Vanillesoße (fertig kaufen, oder selber machen)  
Cocktailkirschen oder Smarties

### Zubereitung:

Die Götterspeise nach Packungsanleitung zubereiten. Lieber etwas weniger Wasser (Saft), als auf der Packung angegeben ist. Fertige Masse in eine tiefe Form geben, möglichst eine Auflaufform oder ein tiefes Backblech. In den Kühlschrank stellen oder – wenn es die Außentemperatur zulässt – auf das Fensterbrett (mind. 5 Stunden). Die abgekühlte und feste Wackelmasse auf eine Platte o. ä. stürzen. Aus der Götterspeise einen Tannenbaum ausschneiden. (Als Grundform kann die Schablone auf dieser Heftseite genutzt werden.) Ränder wegessen oder anderweitig entfernen. Den Baum mit Cocktailkirschen bzw. Smarties als Kugeln schmücken. Dazu die warme oder kalte Vanillesoße reichen.

## Hauptgang Variante I: Seelachsfilet in Weißweinsauce

**Zutaten:**  
1 kg Tüte Seelachs aus dem Gefrierfach  
Butter  
2 Becher süße Sahne  
1 Flasche Weißwein (ruhig billig, aber trocken!)  
Salz, Pfeffer, Zitrone  
Beilage nach Wahl

### Zubereitung:

Den Seelachs auftauen lassen. Ca. 100 g Butter auf einem Blech im Ofen schmelzen lassen. Den Seelachs für drei Minuten in der heißen Butter brutzeln. Dann die Sahne und je nach Geschmack, den Weißwein darüber gießen. Mit Salz und Pfeffer abschmecken. Dünne Zitronenscheiben auf den Fisch legen. Im Ofen lassen, bis sich erste kleine braune Bläschen auf der Sahne bilden. Dazu kann man Kartoffelecken oder Röstis aus dem Tiefkühlfach reichen oder selbst Kartoffelecken herstellen. Hierzu einfach Kartoffeln waschen, achteln und auf einem gut mit Olivenöl eingestrichenen Backblech in den Ofen schieben, bis sie goldbraun gebacken sind.

### Getränketipp:

Einfach ein paar Leute einladen, die euch einen guten Wein mitbringen (möglichst weiß und trocken).

Nadja Hagen & Sebastian Theuerkauf

## Hauptgang Variante II (für „eingefleischte“ Vegetarier): Blätterteig mit Spinat-Feta-Füllung

### Zutaten:

1 Packung Blätterteig (Tiefkühlfach)  
1 bis 2 Packungen Feta-Käse  
2 Packungen Blattspinat (Tiefkühlfach)  
2 Eigelb  
Salz, Pfeffer, weitere Gewürze nach Belieben

### Zubereitung:

Den Spinat im Topf erhitzen bis er aufgetaut ist. In dieser Zeit den Feta-Käse klein schneiden, anschließend zum Spinat dazu geben. Den Topf von der Kochstelle nehmen, das Eigelb unter Rühren hinzugeben und mit Salz und Pfeffer abschmecken. Den angetauten Blätterteig in großzügige Rechtecke schneiden. Die 1 bis 2 Esslöffel der Spinat-Feta-Masse in die Mitte des Rechtecks geben. Ecken umschlagen, so dass eine geschlossene Tasche entsteht. Die Ränder fest zusammendrücken, am besten mit Hilfe einer Gabel. Darauf achten, dass die Füllung nicht hinauslaufen kann. Die Taschen auf ein mit Backpapier ausgelegtes Backblech legen und im Ofen bei ca. 200 Grad ca. 20 Minuten backen. Sie sollten eine leicht braune Kruste bekommen.

## Vorspeise: Maiscremesuppe (für 4 Personen)

### Zutaten:

300 g Mais  
ca. 40 g Mehl  
ca. 70 g Butter  
ca. 2 Packungen Kondensmilch (700 ml)  
¾ l Brühe  
Salz, Pfeffer, evtl. frischer Koriander

### Zubereitung:

Die Brühe aufsetzen und zum Kochen bringen. Währenddessen in einem zweiten Topf die Butter anschwitzen und das Mehl dazugeben. Anschließend die Kondensmilch einrühren. Die kochende Brühe in die Mehlschwitze einrühren. Als letztes den Mais dazugeben. Die Suppe aufkochen lassen und mit Salz und Pfeffer abschmecken. Zum Servieren grob gehackten Koriander darüber streuen.

# Das Weihnachtssprintmenü zum Selbermachen

Familie, Freund und Freundin, Kumpels, Geldbeutel – Alle wollen und sollen nicht leer ausgehen zu Weihnachten. Mit unserem Mensaersatzmenü seid ihr da auf der sicheren Seite. Alles, was ihr braucht, ist ein bisschen Zeit und eine Küche. In diesem Sinne: Leckere Weihnachten für alle!

Illustration: Christian Steinberg



## Weihnachtsbräuche unter der Lupe

**Kaum ein anderes Fest kennt so viele Bräuche wie die Weihnachtszeit. Doch nur die wenigsten Feierwütigen und Feiemuffligen wissen, welche Geschichte sich dahinter verbergen. *hastuzeit* hat für euch nachgeforscht und kleinere sowie größere Geheimnisse entdeckt.**

### **Weihnatskarpfen – von Fischen und Aberglauben**

Der Karpfen an Heiligabend ist ein traditionelles Gericht aus Mittel- und Osteuropa. Gemäß der katholischen Lehre fastete man in der Adventszeit – umgekehrt also zu heute, wo einen auf jeder Betriebs-Weihnachtsfeier die Masse der Marzipankartoffeln fast überrollt. Karpfen, als Zuchtfisch bereits in mittelalterlichen Klosterbecken produziert, galt als Festmahl unter den Fastenspeisen. Entsprechend sorgfältig behandelte man ihn: Dem lebend gefangenen Tier gönnte man für einige Tage eine Art Vor-Zubereitungs-Urlaub, in dem er im Badezuber des Hauses seine Runden drehen durfte. So sollte er sein schlammiges Teich-Aroma ablegen. Bis heute ranken sich um den Fisch mit dem großen Mund seltsame Geschichten: Wer eine der münzförmig geformten Schuppen des Fisches bis ins neue Jahr im Portemonnaie bei sich trage, dem blühe Geldsegen, so der Aberglaube. Wer dagegen beim Weihnachtsmahl über den Augen des Karpfens ein Steinchen in Form einer Sichel findet, habe eine Menge Glück zu erwarten. Gläubige Karpfenesser hatten noch groteskere Ideen, was der blaugraue Fisch bewirke: Die feinen Knochenteile aus seinem Kopf seien Miniaturen der Marterwerkzeuge Christi, munkelte man. Zusammengesetzt ergäben sie eine winzige vogelartige

Skulptur. Darin könne man nicht nur den Heiligen Geist sehen, sondern man glaubte gar, dass nichts zuverlässiger gegen Hexen helfe... Egal ob man seinen Karpfen „blau“, paniert oder gefüllt, mit Petersilienkartoffeln, Meerrettichsauce oder doch lieber Gurkensalat genießt, man sollte nie vergessen, seine Gräten in der Weihnachtsnacht am Fuße der Obstbäume zu vergraben, will man im nächsten Jahr nicht auf eine reiche Obsternte verzichten – latenten Fischgeruch im Garten inklusive.

### **Da hast Du die Bescherung!**

Die Bescherung am Weihnachtsabend hat man nicht nur dann, wenn im Keller der Rohrbruch sprudelt und unangemeldet die Schwiegereltern vor der Tür stehen. Denn „Bescherung“, fast nur noch in ironisch-negativer Bedeutung in den Mund genommen, bedeutet eigentlich den Austausch von Geschenken am Heiligen Abend. Süßes und Kleinigkeiten zum Spielen gab es bis vor wenigen Jahrzehnten allerdings nur für Kinder. Das Schenken im Freundeskreis und unter Arbeitskollegen ist also eher Ausdruck einer Zeit, in der selbst Tchibo behauptet, der „Offizielle Partner des Weihnachtsmanns“ zu sein. Eine bedeutende Umformung widerfuhr der guten alten Bescherung vor knapp 500 Jahren schon mal: Die Reformation hatte so ihre Probleme mit der Verehrung von Heiligen. Dass die Bescherung zur Feier des Namenstags von Sankt Nikolaus, am 6. Dezember, stattfand, war Martin Luther daher ein Dorn im Auge – pragmatisch verlegte er den im Volk beliebten Brauch um drei Wochen. Bis heute scheint jedoch großer Diskussionsbedarf vor allem darüber zu bestehen, wer denn nun eigentlich die Geschenke zur Bescherung bringt – nicht nur unter Dreikäsehochs. Auf [www.pro-christkind.at](http://www.pro-christkind.at) geht das in katholischen Regionen als Geschenkebringer anerkannte Christkind gegen den globalisierten Weihnachtsmann in die nächste Runde – Stichwort Methusalemkomplott. Unsere Nachbarn dagegen beziehen ihre Gaben von weniger menschlichen Wesen: in Italien ist die Hexe Befana für das Schenken zuständig, in Schweden gar ein Bock aus Stroh, der „Julbock“. In ganz Skandinavien sind am 24. auch die „Julnissen“ zu Schabernack aufgelegt, die Weihnachtswichtel. Denen sollte man unbedingt süßen Brei ins richtige Fenster stellen – sonst hat man die Bescherung.

### **And a star was born ...**

Der Stern ist das christliche Weihnachtssymbol schlechthin. Er symbolisiert den Stern von Bethlehem, der den drei heiligen Königen den Weg zum neugeborenen Jesuskind wies. Die hätten es sich sicher nicht träumen lassen, dass heute rund um Weihnachten Alles erdenkliche auch sternförmig zu haben ist: von Ausstechformen über Kerzen bis hin zu rot blühenden Topfpflanzen aus Venezuela. Einer der traditionsreichsten Sterne ist der der „Herrenhuter Bruderschaft“, die ihren Stammsitz in der Oberlausitz hat. Viele Missionare wurden dort ausgebildet, ihre Kinder blieben im Internat in Herrenhut. Zum Trost durften sie Sterne basteln nach dem Modell eines 1821 für das Internatsjubiläum entwickelten Polyeders.

Die beleuchteten 3D-Sterne aus Wachspapier erfreuten sich so großer Beliebtheit, dass Anfang des 20. Jahrhunderts die manufakturmäßige Fertigung begann, in den 20er Jahren dann durch die „Sternengesellschaft mbH“ auch die industrielle Produktion, die allerdings nur 25 Zackigkeit zuließ. In der DDR wurden im „VEB Stern“ weiterhin Polyeder geklebt. Der Stern aus urchristlichem Kontext gefiel den DDR-Administratoren wenig, war aber hochbeliebt, und sein Export brachte ein paar Devisen. Heute produziert die „Herrnhuter Sterne GmbH“ mit 40 Mitarbeitern und assoziierten Behinderten-Werkstatt Sterne. Sie kommen zerlegt beim „Endverbraucher“ an: 17 viereckige und 8 dreieckige Zacken müssen mit Klammern zusammengefügt werden. Nicht nur wunderschön, sondern auch patent ist das Gestirn: Ist gerade nicht Advent, kommt es platzsparend im Karton unter. Kostenlos kann man ein Exemplar, weiß, gelb-orange oder kommunistrot, übrigens in fast allen evangelischen Kirchen zu sehen bekommen. Die Chancen, dass dort ein über 80jähriges Original leuchtet, stehen gut.

### **Weihnachtsmann von nebenan**

Er schnarcht mit bebendem Bauch in Schaufenstern, lässt sich im Kaufhaus von den Kleinsten ihre Wünsche ins Ohr flüstern und lächelt einfältig in vorweihnachtlichen TV-Werbepots. Früher war er ein strengerer Mann. Er unterteilte die Kinder am Heiligen

Abend in „brave“ und „böse“. Letztere bekamen etwas mit der Rute, wofür der mitreisende Geselle Knecht Ruprecht zuständig war. Elterliches Druckmittel oder gemütlicher Opa – Wer ist der Weihnachtsmann wirklich? Er ist ein Mischwesen. Dem kinderfreundlichen Sankt Nikolaus, Bischof des frühchristlichen Myra (heute Türkei), verdankt er die Sache mit dem Schenken, eventuell auch die rote Jacke. „Djeduschka Maros“, das „Väterchen Frost“ aus Russland, stand ihm mit seinem pelzbesetzten Wintermantel genauso Pate wie ein schweigsamer Kapuzenmann aus dem hohen Norden, der nach Ethnologenmeinung Charakterzüge der archaischen nordischen Götter Thor und Balder verkörpert: Um Beginn der Winterzeit schneewandert dieser in Fell gekleidete Bärtige einsam durch Lappland, um die Menschen vor dem langen Winter zu warnen. Bei sich trägt er einen Vorrat nahrhafter Nüsse und eine Rute, die neue Fruchtbarkeit verheißt.

Heute ist der Weihnachtsmann überall: auf Adventskalendern, Versicherungsbroschüren und Boxershorts. Auf seiner Homepage plaudert er bereits gegen geringe Gebühr über Nordlichter, Wichtel und „Frau Weihnachtsmann“ – gern auch auf japanisch. Der pausbäckige Weihnachtsmann im roten Frack verdankt seine Berühmtheit auch der Coca Cola Company, die ihn seit den 1930ern in der vom norwegischen Cartoonisten Haddon Sundblom entworfenen Variante weltweit vermarktet. Das Gesicht hatte dieser, der Legende nach, einem pensionierten Coca-Cola-Mitarbeiter entliehen. Santas globalisierte Version wird allweihnachtlich millionenfach verewigt: 9000 Tonnen Schokolade werden in Deutschland pro Jahr für die seit 1820 praktizierte Schokoladenhohlkörperproduktion, „Modell Weihnachtsmann“, verwendet. Der Weihnachtsmann hat viele Identitäten und noch mehr Klone – die meisten davon werden genüsslich verzehrt. Auch Kultstatus schützt vor Kannibalismus nicht.



### Von Stollen, Kipferln & Co.

Nein, „Plätzchen“ kommt nicht von „platzen“ – auch wenn man sich nach Weihnachten so fühlen kann. Die aus einer flachen Teigschicht ausgestochenen weihnachtlichen Motive stehen für die unendliche Vielfalt von Weihnachtsgebäck im deutschsprachigen Raum. An langen, dunklen Adventsnachmittagen, wenn die Arbeit draußen schneebedingt ruhen musste, wurde traditionell im Kreis der Familie gebacken – bis heute. Je nach Region setzte man keksmäßig auf Spekulatius, Nußtaler oder Aachener Printen. Die exotischen Zutaten für Anisplätzchen, Zimtsterne und Kokosmakronen konnten sich Jahrhunderte lang nur die Oberschicht leisten. Auch das Geschmackswunder Vanillekipferl, das heute auf keinem „Bunten Teller“ mehr fehlen darf, konnte erst Ende des 19. Jahrhunderts im Zuge der erfolgreichen Synthetisierung des Geschmacksstoffs Vanillin seinen Siegeszug durch die Haushalte der Massen antreten. Den typisch weihnachtlichen Geschmack erhalten Kekse und Konfekt durch die Verwendung besonderer Gewürze, wie zum Beispiel in Lebkuchen. Auch als Pfefferkuchen bekannt, sind diese 2006 besonders gefürchtet: Werdende Eltern, deren Nachwuchs zum Jahresanfang das Licht der Welt erblicken soll, raunen sich in Internetforen zu, dass durch den Konsum von ingwer-, zimt- und nelkenhaltigen Keksen die Wehen verfrüht einsetzen könnten. Dies wiederum würde die Möglichkeit dann unter die zum 1. Januar 2007 einsetzende Elterngeld-Regelung zu fallen natürlich arg beschränken. Frei nach dem Motto „Ihr Kinderlein, bleibet noch ein wenig!“ wird daher streng auf die Einnahme derartiger Süßspeisen verzichtet. Auch der Mythos um das wohl populärste deutsche Weihnachtsgebäck, den Stollen, dreht sich um Kinder. Das ursprünglich magere Fastengebäck, dessen Herstellung 1329 in Naumburg an der Saale erstmals urkundlich erwähnt

wurde, fiel im Laufe der Jahre immer reichhaltiger aus: Seit 1500 kam Butter hinein, später kiloweise Trockenfrüchte. Umhüllt von der charakteristischen Puderzuckerschicht, soll der Stollen an das in Windeln liegende Jesuskind erinnern. Das wird allerdings spätestens bei dem Riesenstollen, den August der Starke 1730 in Dresden backen ließ, nicht mehr funktioniert haben: die 24 000 Portionen wogen 1,8 Tonnen.

### Strahlende Schwibbbögen

Weihnachten ist das Fest der Lichter – nicht zuletzt, weil zu dieser Zeit im Jahr die Tage am kürzesten sind. Die Wintersonnenwende, die die Menschen im hohen Norden um den 21. Dezember seit Urzeiten feiern, beeinflusste auch die Weihnachtsbräuche. Die „Wiedergeburt“ des Lichts passte perfekt zur Geburt des Heilands. Extrem war die Sehnsucht nach Licht vor allem unter Bergleuten, die die wenigen hellen Stunden unter Tage verpassten und monatelang die Sonne nicht zu sehen bekamen. Als Volk fähiger Bastler, setzten besonders die Erzgebirgler Licht kreativ in Szene: der inzwischen weltweit beliebte Schwibbogen stammt logischerweise von dort. Die klassische Version besteht aus zwei halbkreisförmigen hölzernen Segmenten, die den Stolleneingang symbolisieren. Darauf sind Kerzen oder Lämpchen aufgesetzt, die Aussparung ist mit Bergmanns-, Jäger- oder Bibelszenen verziert. Schwibbogen leitet sich vom Architekturbegriff „Schwebobogen“ ab. Heute glimmen die Bögen in zig Varianten friedlich auf deutschen Fenstersimsen. Mehr Dynamik bringt da die „Weihnachtspyramide“, von Erzgebirglern im 18. Jahrhundert entwickelt. Bei diesem graziösen, meist mehrgeschossigen Holz-Karussell, wird ein Flügelrad durch aufsteigende Kerzenwärme angetrieben. Das Schauspiel wurde schnell beliebt bei Groß und Klein, auch außerhalb des Erzgebirges. Nur einen Namen hatte das rotierende Lichtergestell nicht – bis Napoleon seine Reise nach Ägypten unternahm: Erste Abbildungen von Pyramiden gelangten unters Volk, und die Erzgebirgler erkannten darauf sofort ihre „Peremett“ wieder. Geschmückt mit filigranen Holzfiguren, fand diese besonders nach Erfindung des billigen Paraffins um 1830 reißenden Absatz. Machen wir heute die Lampe mal aus, um die Besinnlichkeit von Kerzenlicht zu genießen, waren die Menschen damals begeistert, dass zum Festtag endlich mal ordentlich Licht war.

### Kein Baum ohne Kugel

Immer grüne Pflanzen waren schon bei den Römern beliebt, und auch in Nordeuropa kamen seit jeher Tannenzweige ins Haus. Nicht nur Hoffnung auf Frühling bringen, sondern auch Geister abschrecken sollten diese.

Über Mai- und Richtbäume entstand in Deutschland der Christbaum. Die in Mitteleuropa raren Tannen waren exklusiv für den Adel und auf legalem Weg fast unerschwinglich. Die katholische Kirche, deren umfangreiche Wälder daher mit jedem Weihnachtsfest kahler wurden, war mit dem Kult um den Baum gar nicht einverstanden. Heidnisch sei er, hieß es – Beliebt war er trotzdem. In diese Bresche sprangen dann die Reformatoren: Sie erhoben den Weihnachtsbaum zum Symbol der „Rechtläubigen“. Auf friedlichem Eroberungszug gelangte der geschmückte Baum erst in katholische Häuser und schließlich rund um den Globus. „Auf Weihnachten richtet man Dannenbäume zu Straßburg in den Stuben auf. Daran henket man Roßen aus vielfarbigem Papier geschnitten, Aepfel, Oblaten, Zischgold und Zucker“, beschrieb der Theologe J.K. Dannhauser in den 1640er Jahren den Baum schmuck.

Teure Äpfel und Nüsse konnte sich ein armer Lauschaer Glasbläser im Jahr 1847 nicht leisten. Um seine Kinder nicht gänzlich zu enttäuschen, heißt es, blies er Kugeln, die er an den Baum hängte. Aus dem Apfeltersatz wurde nicht nur die mit einer Zinn-Blei-Legierung verspiegelte Christbaumkugel, sondern eine der lukrativsten Einnahmequellen für Thüringen. Angekurbelt durch den ersten Kugel-Export nach Amerika 1880, waren 1939 schon 5000 verschiedene Formen gläsernen Baumbehangs erhältlich. Ob daher viele Amerikaner glauben, dass auch die „Weihnachtsgurke“ deutsches Brauchtum sei? Eine grüne, gurkenförmige „Kugel“ wird im Baum versteckt. Das Kind, das sie entdeckt, darf zuerst seine Geschenke öffnen. Tatsächlich aber gehören in Deutschland Gurken zu Weihnachten nur an genau eine Stelle: in den Gurkensalat.

### König Nussknacker

Nüsse sind vitaminhaltig und gut haltbar, also ein perfektes Winter-Nahrungsmittel – vorausgesetzt, man hat einen Nussknacker.

In der Antike soll sich bereits Aristoteles an der Konstruktion versucht haben, in der Renaissance Leonardo Da Vinci. In Deutschland wurden Nussknacker im 18. Jahrhundert in Form von Figuren populär: Zuerst tauchten die Männer mit der kantigen Kinnlade im Oberammergau auf. Nach 1800 wurden Nussknacker vor allem im Erzgebirge gefertigt, wo durch erschöpfte Minen den Bergleuten Arbeitslosigkeit drohte. Sie drechselten also wie die Weltmeister und beherrschen bis heute nicht nur den Weltmarkt an Nussknackern, sondern auch die 130 Arbeitsgänge zum Zusammenfügen der bis zu 60 Einzelteile. Die leuchtend bunten Figuren, häufig mit Fell, Leder oder Stoff dekoriert, wurden von Kindern geliebt, denn früher gab es Spielsachen nur für Reiche. Erwachsene hatten aber genauso ihren Spaß an den grimmig guckenden Nussknackern: Nicht ohne Grund wurden diese gern als strenge Offiziere, mit Husarenrock oder als Könige ausgestattet. Königstreue war überlebenswichtig – kräftig zu lachen, wenn eine Autoritätsperson als Nussknacker geräuschlos den großen Mund auf und zuklappte, genauso. Nach der verheerenden Völkerschlacht bei Leipzig nannte man Napoleon wegen seiner Verbissenheit „Nussknacker“, später Bismarck. Nussknacker scheinen Menschen zu inspirieren, denn immer wieder tauchen sie auch in der Literatur auf. E.T.A. Hoffmanns Weihnachtsmärchen „Nussknacker und Mäusekönig“ ist das berühmteste Beispiel und die Grundlage für Tschaikowskys Ballett „Der Nussknacker“.

Heinrich Hoffmann, ein Deutscher, dichtete 1851 in „König Nussknacker und der arme Reinhold“: „König Nussknacker, so heiß‘ ich, harte Nüsse, die zerbeiß‘ ich. Süße Kerne schluck‘ ich fleißig, doch die Schalen, ei, die schmeiß‘ ich lieber andern hin, weil ich König bin.“ Das Werk wurde vorübergehend mit Publikationsverbot belegt.

Leonie Neumann

# Prototyp Halle: Weihnachtstauglich mit

Halle ist eine Weihnachtsstadt. Ja, sogar dem Weihnachtsmann, sollte er im Zuge der Globalisierung mal auf der Suche nach einem neuen Domizil in Sachsen-Anhalt sein, würde ich Halle ohne Einschränkung empfehlen. Ihr glaubt mir nicht? Klar, zu Beginn meines ersten Winters in Halle hätte ich das auch stark bezweifelt. Schon allein die angewiderten Blicke der Leute, wenn man sich vorsichtig als evangelisch definierte, natürlich eilig klarstellend, man sei aber nicht gläubig, das sei mehr so kulturell, sprachen Bände. Dass hier mit postkommunistischer Selbstverständlichkeit kaum einer auch nur den Unterschied zwischen katholisch und evangelisch benennen konnte, verhiess weihnachtstechnisch erstmal nicht viel Gutes für mich. Das eigentliche Weihnachten in Halle kann ich auch nach wie vor nicht beurteilen, weil ich seit Studienbeginn den 24. immer bei meiner Familie oder in der Notaufnahme für Leute mit Mandelentzündung verbracht habe. Inzwischen, nach ein paar Dezemberrunden hier, weiß ich aber eins: Vorweihnachtszeit in Halle ist unschlagbar! Diese Stadt verfügt einfach über exzellente Features der Weihnachtsausstattung. Es beginnt beim polarmäßigen Klima: In Halle ist es im zwölften Monat nicht einfach nur kalt. Es ist affenkalt. Es ist so kalt, dass alles gefriert, sogar das rare Lächeln im Gesicht der Hallenser - dieser Anblick hebt sofort auch die eigene Laune auf Adventsniveau an. Während man im niederschlagsreichen Köln lustlos bei + 4°C durch Wassermatsch waten und nachrechnen würde, ob das Bafög nicht doch für einen Kurzurlaub auf den Seychellen reicht, strahlt die Sonne in Halle bei - 15°C mit dem blauen Himmel um die Wette. Abermilliarden von Eiskristallen funkeln gleich mit und die Nachtschicht übernehmen die Sterne. Gut, ein Stündchen Joggen gehen kann man dann nicht mehr. Dafür hat man vor lauter Frieren eine äquivalente Menge Kalorien schon nach bereits acht Minuten Fahrradfahren verbraucht. Ersatzweise kann man in Halles verschachtelter Altstadt spazieren gehen. Ich finde, die ist an

sich schon weihnachtlich, ganzjährig. Selbst im Juli erinnert der Anblick der charakteris-

tischen Gründerzeit-Fassaden mit den vielen Fenstern und Balkonen an einen Adventskalender, Türchen auf, Schokolade rein in die Backe.

Streift man in der Dämmerung bei klirrender Kälte an winzigen Läden und verwunschenen Hinterhöfen vorbei, würde es einen gar nicht wundern, auf die hiesige Zweigstelle der Weihnachtswichtel zu stoßen. Man würde sie höflich grüßen und, einfach, weil man das schon immer mal wissen wollte, fragen, ob Wichtelei eigentlich auch unter die 1-Euro-Jobs falle. Nein? Was Euro ist? Geld-Waren-Austausch kennt ihr nicht? Ihr kennt nur Austeilen nach Plan? Achso. Naja, das kann ich Euch so auf die Schnelle nicht alles erklären. Frohes Schaffen dann noch, würde man sich verabschieden. Ein Schelm, wer beim Anblick des tiefrot strahlenden Herrenhuter-Sterns im Schaufenster nebenan gleich an den Kommunismus denken muss... Inzwischen ist es so dunkel, wie es nur in einer jahrhundertealten hallischen Gasse voller Abrisshäuser sein kann. Die perfekte Route für Fahrraddiebe und Kindergärten beim Laternenumzug. Im einzigen bewohnten Fenster der ganzen Häuserfront glimmt friedlich ein Schwibbogen auf dem Fenstersims. Man ist gerührt: könnte die zarte Laubsägearbeit irgendwo mehr Frieden ausstrahlen als im Fenster eines unsanierten Altbaus?

Musik lockt einen auf den Markt. Wie turmreich diese Stadt ist! Eine ordentliche Kirche im Stadtzentrum ist ja eh zwingende Voraussetzung für die Weihnachtsfähigkeit einer Stadt. Ein Turm sollte da natürlich auch dran sein, besser noch zwei. Vier Stück, wie in Halle, sind bereits als Luxusausstattung anzusehen, zumal, wenn sie so großzügig über die gesamte Höhe mit Lichterketten behangen sind - und das bei den Energiepreisen! Das hohe Brückchen, von dem jetzt die Weisen des Blechbläser-Ensembles über den Markt schallen, ist dann das absolute Sahnehäubchenelbst der Atheist schmilzt dahin.

Ist der Normalbesucher vom bunten Trubel des hallischen Weihnachtsmarktes genervt oder von dessen Unglamourösität gar enttäuscht, kann ich dem nur meine Beobachtungen

# acht Komma neun von zehn

als alljährliche Anreinerin entgegen halten: Quert regelmäßig man den Markt auf dem Heimweg, allabendlich bemüht, ausschwenkenden Glühwein-Freunden rechtzeitig auszuweichen, entdeckt man immer wieder liebenswerte Details. Wie zufrieden zum Beispiel Händel von seinem Sockel aus über den Lichterzauber wacht! Man hat den berühmtesten Sohn der Stadt - der selbst bekennender Weihnachtsfan war - als Mann in den besten Jahren dargestellt, mit entsprechendem Leibesumfang. Lächelt sein Denkmal vielleicht deswegen so monalishaft verschmitzt, weil er letzte Nacht heruntergestiegen ist und sich an einer der Buden noch eine Portion Wildgulasch mit Pommes rot-weiß rein gehauen hat? Und zum Nachtisch Kräppelchen für drei Euro? Na, wenn der wüsste, wie selten die das Fett in den Friteusen austauschen! Das Haupt der hochzufriedenen Statur, die eingekeilt zwischen Bärlauch-Brot- und Krakauer-Ständen sowie einer auf chinesisch getrimmten Fressbude die Stellung hält, prägt die Silhouette des Weihnachtsmarktes von Halle genauso wie die überdimensionale Erzgebirgspyramide, die fünf Türme natürlich, der strahlende Baum und die Straßenbahn. Die scheint, aus einem bestimmten Blickwinkel betrachtet, direkt nach Weihnachten zu fahren - oder spiegelt sich das alles nur in ihren Scheiben?

Fremde wundert es vielleicht, dass seit Jahren an den verkaufsoffenen Adventssonntagen wie auf ein Fingerschnipsen hin, eine Truppe sehr rumänisch wirkender Indianer aus den Ewigen Jagdgründen erscheint, um mit Panflöte und Verstärker für die Hallenser zu musizieren. Na und? Halle feiert halt mit der ganzen Welt Weihnachten, auf seine eigene Art - da dürfen auch Rumänen und Indianer nicht fehlen.

Sollten dem Weihnachtsmann tatsächlich mal die Betriebskosten in Finnland zu teuer werden, nach dem Börsengang oder so, kann man ihm nur raten, nach Halle zu kommen, in diese überaus weihnachtshige Stadt! Von der Infrastruktur her dürfte der neue Standort kaum einen Wunsch offen lassen: Die Auswahl an geeigneten Immobilien ist groß, die Mieten dagegen klein, die traditionsreichste Schokoladenfabrik Deutschlands ist vor Ort und das Institut für Kirchenmusik könnte gegebenenfalls zum Einspielen einer Neuauflage von

„Jingle Bells“ verpflichtet werden. Aus dem Zoo könnte man sicher, wenn auch vielleicht keine originalen Rens, aber doch vergleichbare Tiere, Giraffen oder so, als Schlittenzieher rekrutieren. Was könnte er mehr wollen? Aber, ob er nun kommt oder nicht: Von mir erhält Halle so oder so auf der Weihnachtstauglichkeits-Skala acht Komma neun von zehn Punkten.

Leonie Neumann



Illustration: Saskia Moser

# Halle – Stadt der Arbeit

Halle blickt nicht nur auf eine 1200-jährige Stadtgeschichte zurück, sondern auch auf eine etwa 200-jährige Industriegeschichte. Zeugen dieses industriellen Aufschwungs finden sich bis heute im Stadtbild. Die Arbeiter waren für Halle ebenso wichtig wie das Salz und haben einen großen Teil der Geschichte dieser Stadt geprägt.

## Günther Sarkowski, 35, Arbeiter\*

1872 – Ich bin Arbeiter bei den Riebeck'schen Montanwerken, die seit 1866 in Halle angesiedelt sind. Zu meinen Aufgaben gehört die Weiterverarbeitung von Braunkohle zu Mineralöl und Paraffin. Die Braunkohle ist der wichtigste Rohstoff für die hallische Industrie. Ohne sie hätte die Stadt bei weitem nicht den Aufschwung zur Industrie- und Großstadt geschafft. Die Arbeit ist sehr hart, in der Regel sind wir zwölf Stunden auf Schicht. Doch das Gefühl, ein Arbeiter zu sein, erfüllt mich mit Stolz.



Carl-Adolf Riebeck (1821-1883) - Gründer der Riebeck'schen Montanwerke

Endlich passt sich die Stadt so langsam den Bedürfnissen der vielen Menschen an. Dank des Wasserwerks wohne ich mittlerweile auch in einem Haus mit dem Klo auf halber Treppe, und das hallische Gaswerk ermöglicht es, dass die Straßen und Gassen hell erleuchtet sind.

Jahr für Jahr kommen immer mehr Arbeiter in die Stadt. Mittlerweile sind es so viele, dass wir beginnen, uns zu organisieren. Sozialverträgliche Arbeit und politisches Mitbestimmungsrecht, das wollen wir. Aus diesem Grund haben wir auch in Halle die sozialdemokratische Bewegung ins Leben gerufen, der sich immer mehr Arbeiter anschließen.

Industrie und Maschinen haben das Leben für uns Hallenser grundlegend verändert und ich hoffe, dass dieser Aufschwung noch lange anhält.

Arbeitslose beim Arbeitsamt am Steintor



## Erika Herrmann, 22, arbeitslos\*

Ich bin seit zwei Monaten arbeitslos. Ein Jahr wie 1929 habe ich noch nie erlebt. Meine sämtlichen Freunde und Bekannten sind ebenfalls arbeitslos, und die Hoffnung, Arbeit zu finden, schwindet von Tag zu Tag. Die Zeitungen schreiben, dass wir uns in einer Weltwirtschaftskrise befinden. Nicht nur, dass der erste Weltkrieg immer noch seine Spuren nach sich zieht – nein, jetzt auch noch das. Täglich gehe ich zum Arbeitsamt am Steintor und reihe mich in eine schier endlose Schlange der Arbeitssuchenden ein, doch hier kann man mir nicht helfen. Es ist alles verdammt teuer geworden. Ohne Lebensmittelmarken könnte ich mir nicht mal mehr Brot leisten.

Dabei ging es doch bergauf. Ich hatte eine gute Arbeit bei den hallischen Verkehrsbetrieben als Schaffnerin. Die Elektrizität brachte viele Veränderungen mit sich. Halle war die erste europäische Stadt mit einer elektrischen Straßenbahn. Auch die Industrie profitierte von der Treibkraft, und sie schaffte noch mehr Arbeitsplätze in der Stadt. Nun sind allerdings tausende Menschen ohne Arbeit, und viele Fabriken haben geschlossen.

## Isaac Rosenthal, 43, Geschäftsmann\*

Wir schreiben das Jahr 1940. Es ist eine schwere Zeit für mich und meine Familie. Ehrlich gesagt weiß ich nicht mehr wie es weiter gehen soll. Seitdem die Nationalsozialisten in Deutschland das Sagen haben, hat sich das Leben für die jüdische Gemeinde in Halle rapide verschlechtert. Ich führte einen gut gehenden Buchladen, doch die Nazis haben mich im letzten Jahr enteignet, weil Juden keine Geschäfte mehr führen dürfen. Das ist für mich persönlich eine Katastrophe. Wie soll ich denn jetzt meine Familie ernähren? Man hat mir nicht nur meine Arbeit genommen, sondern auch meine Würde und die Möglichkeit, mich frei in dieser Stadt zu bewegen.



Der Judenstern – Symbol für Verfolgung und Rassenwahn

Ich habe keine Ahnung, wann dieser Terror ein Ende haben wird. Viele sagen, dass es nicht mehr schlimmer werden kann. Ich glaube nicht daran! In der letzten Zeit wurden immer mehr Freunde und Bekannte zur Arbeit in Lager geschickt. Ich befürchte, dass dieses Schicksal meiner Familie und mir ebenfalls droht.

## Jochen Müller, 30, Arbeiter\*

1988 – Ich arbeite seit 10 Jahren beim VEB Waggonbau Ammendorf. Am Anfang, also während meiner Ausbildung, war unsere Brigade die erfolgreichste im ganzen Werk. Unser Brigadier hat uns immer zu Höchstleistungen motiviert, damit wir den Plan erfüllen. Mit Hilfe des Plans sollte jeder Einzelne von uns seinen Beitrag für die sozialistische Gesellschaft erbringen. Ja, damals stand man noch hinter der Sache – heute jedoch ist es mir eigentlich scheißegal, ob wir einen Plan erfüllen. Der Enthusiasmus von einst ist weg. Viele von uns Arbeitern sind sich einig, dass dieses System nicht mehr funktioniert. Es wird von Jahr zu Jahr schlimmer – nicht nur, dass wir nicht frei wählen dürfen – oder reisen, wohin wir wollen. Das Schlimme in diesem Land ist, dass man nichts bekommt – selbst die einfachsten Dinge für den täglichen Bedarf. Gut, die Oberen haben jetzt beschlossen, dass wir ab sofort nicht nur Züge herstellen sollen, sondern auch Konsumgüter. Also stehe ich jeden Tag in der Produktion und stelle Segelbretter (Surfboards) her. Aber wie gesagt, es ist mir egal, was auf Arbeit läuft. Hier geht es fast jedem so. Ich und viele meiner Kollegen gehen noch nebenbei pflücken (schwarzarbeiten). Dass die Produktionsmittel „volkseigen“ sind, wie es so schön heißt, wird bei uns sehr wörtlich genommen. Jeder bedient sich, wo er nur kann. Der eine baut sich während der Arbeit aus Schweißdraht Kerzenständer und anderes Zeug, um diese dann gegen Sachen zu tauschen, die er selber braucht. Ich mache es nicht anders. So können wir uns noch ein bisschen was dazu verdienen.

Die Partei hat immer Recht



Technische Innovationen sind Grundlage für den industriellen Aufschwung

Ich habe das Gefühl, dass die Stimmung in der DDR ihren Tiefpunkt erreicht. Die Medien und die Bonzen da oben versuchen den Menschen zwar immer noch zu erzählen, dass alles in bester Ordnung sei und dass der Plan erfüllt werde. Die Wirklichkeit sieht aber anders aus. Immer mehr Menschen wollen weg. Man sieht neuerdings viele Trabis und Wartburgs auf den Straßen, in deren Heckscheibe ein großes A prangt. Eigentlich heißt das „Ausreiseantrag gestellt“ bedeutet. Ich spiele bereits ebenfalls mit dem Gedanken, denn hier halte ich es nicht mehr aus.

Text: Mirko Preugschat und Ariane Keller  
Fotos: Mirko Preugschat

\*Namen und Geschichten sind frei erfunden. Sie beschreiben aufgrund der Fakten der Ausstellung das Leben der Arbeiter in den jeweiligen Epochen.

Die Ausstellung „Stadt der Arbeit – Halle im Industriezeitalter“ beschreibt die Entwicklung Halles von der Industrialisierung bis in die heutige Zeit. Wer Interesse an hallischer Stadtgeschichte hat, für den ist die Ausstellung ein Muss. Sie läuft noch bis zum 31.03.2007. Stadtmuseum Halle, Christian-Wolff-Haus, Große Märkerstr. 10. Dienstag bis Sonntag von 10 bis 17 Uhr. Eintritt: 2,10 EUR / 1,30 EUR (ermäßigt) / Donnerstag ist der Eintritt frei

# „Halle ist gestört“

„Die hallesche Störung“ lautet der Titel einer Ausstellung, die der ZeitGeschichten e.V. zum Anlass des 1200jährigen Bestehens der Saale-Stadt neben der Marktkirche aufgebaut hat. Mehrere Plastiktafeln erklären zumeist skurrile Eigenheiten aus der Heimat der Halloren.

Der erste Aufsteller erklärt den Titel: Es sei einer Erdscholle zu verdanken, dass Halle nicht ähnlich flach wie Berlin oder Leipzig sei, denn diese habe sich gen Ende der Kreidezeit über eine andere geschoben und dadurch wären unter anderem jene Salzquellen zu Tage gefördert worden, von denen sich Halle später nährte. Dies zeichne sich noch heute im Stadtbild ab. Jeder, der Fahrrad fährt, weiß, dass das nicht gelogen ist.

Es folgen weitere Kunststoffplatten, die unter Titeln wie „Halle im Umbruch“, „Legenden und Wirklichkeit im Mittelalter“, „Hallische Störer“ oder auch „Halle und die Reformation“ einen vergleichsweise kurzen Überblick über die Entwicklung der Stadt in den verschiedenen Epochen geben.

Ausführlicher finden dafür vermeintlich markante hallische Urgesteine Beachtung. So erfährt der Betrachter beispielsweise vom „Höllischen Messerschlucker“, namentlich dem sechzehnjährigen Andreas Rudloff aus Maschwitz, der ein Messer mitsamt Hirschhorngriff verschluckte, welches ihm anschließend von einem Arzt (Händels Vater) operativ wieder entfernt wurde. Die Bemerkung, die Kosten der Operation wären von der Landesregierung getragen worden, birgt ein gewisses Maß an Stolz, was dem Betrachter in dem Zusammenhang merkwürdig erscheint. Es stellt sich die Frage, weshalb sich jemand überhaupt ein Messer die Speiseröhre hinunterführt, wenn er nicht gerade sein Brot in einem Wanderzirkus verdient. Und dort weiß man im Allgemeinen auch, wie man ein solches Gerät ohne die Hilfe eines Mediziners wieder nach oben befördert. Da das nun auch noch mit Subventionen belohnt wurde, kann man nur hoffen, dass es keinen Präzedenzfall geschaffen hat. Weitere Schicksale, wie das vom „Zither-Reinhold“, „Zeitungsmaxe“ oder

auch dem „Silber-Sechser“, werden dokumentiert. Deren Bedeutung für die Stadtentwicklung erscheint allerdings etwas zweifelhaft. Unter der Rubrik „Der Charme der Hallenser“ finden sich vermeintlich amüsante Anekdoten, wie die eines mürrischen Barbesitzers, der seinen Gästen auf „charmante“ Weise andeutet, wer der Herr im Hause sei, sollten sie es wagen, ihren Fuß am Stuhlbein anzulehnen.

Nun findet sich in dieser Rubrik auch ein Artikel der Mitteldeutschen Zeitung, datiert vom 13. September 2005. Der Artikel beschreibt den Fall eines Behinderten, der bundesweit Schlagzeilen machte. Dieser schaffte es auch nach mehreren Versuchen nicht, die Treppen der Straßenbahn zu erklimmen. Hilfe durch einen weiteren Fahrgast war nicht zu erwarten, denn dieser zog es vor, die Versuche interessiert zu verfolgen, ohne einzugreifen. Erst nach einiger Zeit erbarmte sich ein Autofahrer, der ausstieg um zu helfen. Es folgte der Auftritt des Straßenbahnfahrers, der seine Faherkabine verließ und den Betroffenen anfuhr: „Mach dich weg. Das wird nichts. Verschwinde.“ „Was ist daran denn bitte charmant oder witzig?“ fragt eine Frau aus Berlin, die mit ihrer Familie zu Besuch ist und verständnislos vor der Tafel steht. „Das ist doch unglaublich, dass sie hier darauf auch noch stolz sind!“

Und sie hat Recht. Selbst als Berliner, die selbst nun nicht gerade für ihre Zimmerlichkeit in Sachen Humor bekannt sind, sucht man den Witz der Geschichte vergeblich. Sollte es für einen Hallenser tatsächlich humorvoll sein, dann stellt sich die Frage, für wen diese Ausstellung gestaltet wurde. Für Touristen gehört diese Anekdote jedenfalls eher in eine Reihe mit anderen ebenso wenig rühmlichen Phänomenen, mit denen Sachsen-Anhalt in letzter Zeit in den Medien war: bundesweit die meisten Übergriffe mit rechtsradikalem Hintergrund und antisemitischen Vorfällen in einer Schule.

Laura Sager

**Jeder kennt sie: die lächelnden Gesichter von Steve Jobs (Apple-Gründer) oder Bill Gates (Microsoft-Mogul). Sie sind omnipräsente „Erfolgsmodelle“. Dass keiner der beiden sein Hochschulstudium beendet hat, wird nicht als Makel im Lebenslauf interpretiert, sondern prägt entscheidend den Mythos um sie. Stets wird in den Medien darauf verwiesen, dass der Studienabbruch ihren Aufstieg auf der Karriereleiter nicht behindern konnte. Diese Sichtweise verkennt jedoch oft die harte Realität der Zweifel am eingeschlagenen Weg und die mitunter drastischen Konsequenzen für die Studierenden.**

Für viele Studierende gibt es während der Zeit an der Uni oder Hochschule Punkte, an denen sie den bisher eingeschlagenen Weg anzweifeln. Eine nicht unerhebliche Zahl entschließt sich daraufhin für ein neues Studienfach oder gar zu einem Abbruch ihrer universitären Laufbahn.

Die von der Kultusministerkonferenz und dem Bundesministerium veröffentlichte Studie „Bildung in Deutschland 2006“ spricht von 24 Prozent Abbrechern an Universitäten und 17 Prozent an Fachhochschulen. Seit 2002 sei diese Quote aber gesunken. Im internationalen Rahmen liege man damit im Mittelfeld der Vergleichsstaaten. Auch die häufigsten Gründe für eine Beendigung des Studiums werden im Bericht dargestellt. Die Umfragen ergaben, dass vor allem berufliche Neuorientierung, finanzielle Probleme sowie mangelnde Studienmotivation und -identifikation verantwortlich für den Ausstieg aus der Welt zwischen Hörsälen und Bibliothek seien (siehe Grafik). Darüber hinaus gebe es Faktoren, die besonders im Zusammenspiel mit den eben genannten die Wahrscheinlichkeit eines Studienabbruches erhöhen. Zu diesen zählen unter anderem die Notwendigkeit einer intensiven Erwerbstätigkeit neben dem Studium, schulische Defizite und falsche Erwartungen an das Studium. Besonders oft werde in den Bereichen der Kunst- und Kulturwissenschaft, der Wirtschaftswissenschaft, der Informatik und in den Ingenieurwissenschaften abgebrochen. Dabei verlassen Männer überdurch-

# Wenn Zweifel zur Gewissheit werden: Studienfachwechsel und -abbruch

schnittlich häufig die Hochschule ohne einen Abschluss abgelegt zu haben. Auch wenn sich einige Firmen darauf „spezialisiert“ haben sollten, Studienabbrecher einzustellen, ist davon auszugehen, dass die Job-Suche nach dem Abbruch oft um ein Vielfaches schwieriger ist als mit dem angestrebten Abschluss. Zunächst sind die früheren Studierenden oft sehr viel älter als ihre Mitbewerber auf einen Ausbildungsberuf. Auch wenn dies nicht zwangsläufig der Fall sein muss, so erschwert ein unkonventioneller Lebenslauf oft den Einstieg in das Berufsleben.

## Verwählt und BAföG in Gefahr?

Etwa 20 Prozent der StudienanfängerInnen wechseln im Verlauf ihres Studiums in ein neues Fach oder wollen einen anderen als den zunächst gewählten Abschluss erreichen. Hauptsächlich werde innerhalb der bisherigen Fächergruppe gewechselt. Das heißt, dass beispielsweise ein radikaler Wechsel zwischen einem Diplomstudiengang der Ingenieurwissenschaft zu einem Bachelor-Studiengang der Ethnologie als eher unwahrscheinlich gilt.

Gewisse Grundneigungen sind daher bei den Studierenden anzunehmen.

Problematisch kann ein Studienfachwechsel werden, wenn man bisher zum Kreis der Empfänger von BAföG-Zahlungen gehörte. Wer sich während des ersten und zweiten Fachsemesters für den Wechsel entscheidet, müsse nach Auskunft des BAföG-Amtes Halle nicht mit einer Kürzung beziehungsweise Einstellung der bisherigen Leistungen rechnen. Ab dem dritten Fachsemester müsse entweder eine „mangelnde Neigung“ für das bisherige Studienfach oder ein „Neigungswechsel“ vorliegen, um weiterhin als empfangsberechtigt zu gelten. Ernst wird die Lage mit Beginn des vierten Fachsemesters. Wer sich erst dann für eine andere Richtung entscheidet, müsse hierfür einen so genannten „unabweisbaren Grund“ vortragen können. Ein solcher läge aber nur dann vor, wenn die Ausübung des angestrebten Berufes plötzlich unmöglich wäre. Hierunter zählen beispielsweise durch einen Unfall aufgetretene Behinderungen. Auch eine angehende Chemikerin, die eine Allergie gegen bestimm-

te arbeitsnotwendige Stoffe bei sich feststellt, falle unter diese Regelung. Ist es dem/der Studierenden nicht möglich, einen „unabweisbaren Grund“ vorzubringen, ist die Fortzahlung der bisherigen Bezüge gefährdet. Zusätzlich haben Fachwechsel einen negativen Einfluss auf die Art der Förderung. Laut eines Leitfadens des Studentenwerkes Berlin werden die Semester, die durch einen Wechsel „verloren“ gingen, auf die maximale Höchstdauer der Förderung angerechnet. Entschließt man sich etwa, nach dem zweiten Semester das bisherige Jurastudium zugunsten eines Volkswirtschaftsstudiums aufzugeben, werden bei einer Maximalförderung von neun Semestern nur noch die verbleibenden sieben im neuen Studienfach regulär gefördert. Eine Fortführung der Zahlungen sei lediglich über ein verzinsliches Bankdarlehen möglich.

## Effektivitätsprobleme

Der bereits oben genannte „Bildungsbericht 2006“ konstatiert über die möglichen persönlichen Nachteile hinaus ein Einsinken der Effektivität des deutschen Bildungssystems durch zu lange Studienzeiten und hohe Studienabbruchquoten. Es heißt darin: Mögliche Maßnahmen zur Reduzierung „der Abbrecherquoten müssten sich daher an den Ursachen orientieren“. Hier wird zunächst die „Passfähigkeit von Schule und Hochschule“ angesprochen. Wer also bereits in der Schule die Möglichkeit hat, sich seiner Fähigkeiten und Vorlieben entsprechend bewusst zu werden, neigt später weniger dazu, sich für einen unpassenden Studienweg zu entscheiden. Zusätzlich seien intensive beratende Angebote (bereits vor der Aufnahme des Studiums) sowie eine Erweiterung der Teilzeitstudiengänge vonnöten. Denn obwohl eine Vielzahl der Studierenden durch Nebenbeschäftigungen oder Kinder lediglich zu einem teilzeitigen Studienalltag fähig sind, weist Deutschland im internationalen Vergleich einen erheblichen Mangel an derartigen Studiengängen auf.

Sebastian Theuerkauf





## Eignungsprüfungen für mehr Entschlossenheit - Pro und Contra

Abi bestehen, studieren, Karriere machen – hört sich ganz einfach an. In jedem Jahrgang erreicht rund ein Drittel der Studierenden jedoch den Abschluss nie. Sie sind so genannter Schwund. Sie wechseln beizweilen ihr Fach oder brechen das Studium ab. Die Schwundquoten einzelner Fachrichtungen sind verheerend: 2003 wanderten in der Fächergruppe Sprach- und Kulturwissenschaften beispielsweise schlappe 65% der Studenten eines Jahrgangs vor dem Abschluss ab, davon brachen 40% ab, 26% wechselten. Trotz aus anderen Bereichen Dazustoßender stehen die Sprach- und Kulturwissenschaften an deutschen Unis mit einer „Schwundbilanz“ von 47% da.

Studienanfänger in Deutschland scheinen tief verunsichert, ob sie studieren sollen und was. Im großen Maßstab fehlen Informationen und Strategien, die bereits vor dem Abi die Auswahl eines Studienfachs ankurbeln. Daher haben Schulabgänger oft einfach falsche Erwartungen an Aufbau und Inhalt ihres vermeintlichen Traumfachs. „Probe-Studententage“ sind gute Angebote, quantitativ aber zu begrenzt, werden sie meist von ohnehin selbständigen Abiturienten genutzt. Viele andere warten dagegen passiv in ihr Schicksal ergeben auf den Brief von der ZVS, ziehen an einen vordiktierten Ort und beginnen ein Studium, von dem sie schließlich enttäuscht oder überfordert sind.

### Nervenverlust auf dem Holzweg

Auch wenn ein Fachwechsel persönlichen Erfahrungsgewinn bringen kann, bedeutet der anfänglich beschrittene Holzweg für viele bloße Verschwendung von Zeit, Nerven und Geld. Die Überwindung, die es kostet, das Fach nachträglich noch zu wechseln, ist hoch. Etliche

Kommilitonen schließen trotz ihres klar erkannten „Fehlgriffs“ nach dem Motto „Augen zu und durch“ sogar ab und machen sich anschließend beruflich unglücklich. Den Informationsmangel bei Abiturienten zum Thema Studium hat das deutsche Bildungssystem zu verantworten, aber auch die Passivität der Schüler ist problematisch. Eignungsprüfungen nach dem Beispiel von Kunst- und Musikhochschulen könnten hier Anreize schaffen, aktiv zu werden. Für Interessenten an diesen Hochschulen steht vor dem Studium immer die Eignungsprüfung – auf die man sich natürlich vorbereitet. Um „Talent“ geht es dabei weniger als um generelle fachliche Motivation und Belastbarkeit der Bewerber. Angesichts einer solchen Prüfungssituation setzen die sich intensiver mit dem Fach auseinander.

An Kunst-, Musik- und Filmhochschulen sind Studienanfänger folglich nicht nur besser über die Schwerpunkte verschiedener Lernstätten informiert, sondern wissen auch eher, was sie warum studieren, als viele, die das nehmen, was die ZVS einteilt. Im Zweifelsfall kämpfen werdende Kunstpädagogen und Kirchenmusiker auch gegen Widerstände, um ihre Ziele zu verwirklichen – bereits durch die Eignungsprüfungen mussten sie das ja lernen.

### Theaterkritiker statt Bühnenbildner

Für Fächer mit schwer übersehbaren Inhalten sollten Anreize gesetzt werden, sich vorher gründlich mit ihnen zu beschäftigen – eventuell mit etwas Druck. Der ist anderswo normal: Journalistik-Studenten werden handverlesen. Studienanfänger in Medizin müssen sich einem harten NC stellen oder X Wartesemester in Kauf zu nehmen. Ob ein



1,2er Abitur später den kompetenten Frauenarzt ausmacht, ist zwar fraglich (und könnte eventuell in einer Eignungsprüfung, die neben Anderem beispielsweise ein fiktives Patientengespräch beinhaltet, besser ermittelt werden) – außer Frage steht aber, dass man sich überlegt haben wird, wofür man Wartesemester „absitzt“. Das System ist nicht gerade fair, sorgt aber mit dafür, dass wegen der Einstiegshürde wenige sich „einfach mal so“ in den Studiengang Medizin einschreiben: 2003 brachen durchschnittlich 11% der Studenten in Deutschland ihr Medizin-Studium ab, dagegen waren es in den Sozialwissenschaften, die einfacher zugänglich sind, 36%.

Geht Probieren wirklich über Studieren? Studiengebühren und strenge Reglements für Fachwechsler seitens der BAföG-Ämter machen es zumindest einen Versuch wert, durch transparente Eignungstests Studienanfängern eine Chance zu geben, die eigenen Stärken und Schwächen auf das „Traumfach“ bezogen ausloten zu können.

Bei Eignungsprüfungen, zum Beispiel an Kunsthochschulen, werden unterschiedliche Aufgaben aus dem Bereich des Studienfachs gestellt. Am Ende steht immer ein persönliches Gespräch mit einem Professoren-Gremium. Diskutiert wird anhand konkreter Teilergebnisse. Man erhält Ratschläge zur Fachwahl: vielleicht doch lieber Theaterkritiker als Bühnenbildner?

### Einfach mal reinschauen

Was für werdende Schauspieler oder Journalisten als Studienvoraussetzung allgemein akzeptiert ist („die müssen da so `ne

Prüfung machen“), stößt bei Kommilitonen anderer Fachrichtungen auf harsche Ablehnung, sobald es um das eigene Fach geht. Wie eine Prüfung dafür überhaupt aussehen sollte, ist das skeptische Credo. Inhalte und umsetzbare Strukturen für Eignungsprüfungen müsste eine Experten-Kommission bestehend aus Lernpsychologen, Lehrenden und Studierenden des Fachs erarbeiten. Für jedes Fach lässt sich individuell abstecken, welche Voraussetzungen ein künftiger Student braucht: ein BWLER sollte sich beispielsweise für Wirtschaftszusammenhänge interessieren, Rechnen können und ein sicheres Grundwissen im Bereich Politik haben. Dass man für ein erfolgreiches Studium der Arabistik dagegen eine weitreichendere Motivation braucht, als dass der Ex-Freund Ägypter ist und man gern „1001 Nacht“ im ZDF schaut, ist logisch. Das Prinzip der Eignungsprüfungen kann für viele Studienfächer anwendbar sein und unter den richtigen Vorzeichen Schulabgängern helfen, geeignete Fächer zu finden und Fehleinschätzungen zu revidieren. Weder für alle Unis noch für jedes Fach sind sie „die“ Lösung. Die Frage, was aus denjenigen wird, die durchfallen, stellt sich außerdem. Eine bestandene Eignungsprüfung macht noch lange kein erfolgreiches Studium aus und auch keinen zufriedenen Studenten: Überfüllte Hörsäle, Mangel an Betreuung, ein neidisches Lernklima, so etwas kann natürlich nicht aufgefangen werden. Eventuell gerät man aber in die Lage, solcher Missstände an einer Hochschule früher gewahr zu werden, wenn man zu einer Eignungsprüfung mal reinschaut.

Leonie Neumann



Schließen wir mal die Augen und versetzen uns in jene Wochen und Monate zurück, als klar wurde, dass wir das Abitur mehr oder weniger erfolgreich bestehen würden.

Schule. Vorbei? Seit wir denken konnten, gab es doch nichts anderes als das tägliche Aufstehen und den schulischen Tagesablauf mit aufoktroyierten Fächern von Mathe bis Kunst. Bei dem einen nach zwölf Jahren, bei dem anderen vielleicht nach fünfzehn Jahren, gelangten wir alle an den Punkt, an dem die alles entscheidende Frage lautete: Und jetzt?

Dass zwei Wörter und ein Fragezeichen eine solche Leere hinterlassen können ... Plötzlich soll man selbständig eine Entscheidung treffen, nachdem einem bis dahin alles hinterher getragen und vorgeschrieben wurde. Und dann gleich eine so grundlegende und lebensbestimmende – mit der Wahl der Leistungskurse nicht ansatzweise vergleichbar. Ist Unsicherheit als allgemeine Reaktion also tatsächlich so verwunderlich? Die wenigsten konnten an diesem Punkt bereits eine sichere Aussage über ihre persönlichen Fähigkeiten treffen, die über die Nennung bestimmter schulischer Lieblingsfächer hinausgeht. „Ich bin schlecht in Mathe, aber gut in Deutsch und Sport. Was kann ich damit werden?“ Im Zweifelsfall lautet die auf der Hand liegende Antwort: Lehrer. Es ist nicht auszuschließen, dass das auch ein Hinweis auf die steigenden Zahlen von Lehrämtern an den Universitäten ist.

Wenn die Wahl zwischen Studieren, Auszeit oder Ausbildung schließlich getroffen und die akademische Laufbahn präferiert wurde, war man dem Ziel damit kein Stück näher, denn es gibt eine enorme Anzahl von Studienfächern, die nicht mal ansatzweise erahnen lassen, worum es bei ihnen geht. Ratlos steht man vor einem Überangebot an Möglichkeiten, ohne zu wissen, wo man anfangen soll. Gleichzeitig allein gelassen mit der Angst, man könne den optimalen Studiengang am Ende doch übersehen.

Wer steht einem da zur Seite? Die Schule fühlt sich nun erst recht nicht mehr verantwortlich. Eltern meinen es im Allgemeinen gut, können einem aber auch nur begrenzt bei der Entscheidung helfen. Studienberater? Das Berufsinformationszentrum? Das Internet? Das sind sicherlich alles hilfreiche Instanzen, aber meistens machen sie die vagen Ideen, die man zu ihnen trägt, auch noch zunichte, ohne Alternativen aufzuweisen. Man wünscht sich jemanden, der einem sagt, was das Richtige ist.

Laut sind die Forderungen nach Eignungsprüfungen an Universitäten, die als Patentrezept gegen die hohen Abbrecher- und Wechselquoten gelten. Aber macht man an dieser Stelle nicht den Falschen einen Vorwurf? Es ist doch vielmehr so, dass der Entscheidungsprozess für eine Studienwahl viel zu spät in Gang gesetzt wird. Schüler setzen sich mit dem Danach meist erst gegen

Ende ihrer Schulzeit auseinander, wenn es für sie greifbar ist. Ihre Kritiker werfen ihnen einen hohen Grad an Passivität vor, aber woher soll diese plötzliche Selbstständigkeit kommen, wenn man methodisches, eigenverantwortliches Lernen und Handeln in Sachen Lebensplanung bis dato nie gelernt hat?

Die allgemeine Unsicherheit und der Druck von außen sind groß. Eignungsprüfungen stellten dabei nur einen weiteren Stressfaktor dar, der möglicherweise völlig vom Studium abschreckt. Abgesehen davon, dass sie sich in den meisten Fächern nur sehr schwer umsetzen ließen. Dass man für ein Musik- oder Kunststudium ein Musikinstrument beherrschen bzw. ein gewisses Talent mit dem Pinsel haben sollte, ist klar. Es sind die Werkzeuge, die man mitbringen muss. Aber wie soll eine Eignungsprüfung studieninhaltlich für eine Geisteswissenschaft aussehen? Die Fähigkeit zu lesen geht (im Idealfall) bereits mit dem Abitur einher. Sollte man als angehender Mediziner bereits einen menschlichen Unterarm sezieren können? Hinter vielen bereits eingeführten Eignungsprüfungen steht noch die psychologische Komponente: „Mal sehen, wie der Kandidat unter Stress arbeiten kann. Das heißt, wir geben ihm eine von vornherein unlösbare Aufgabe und schauen mal, ob und wie er zusammenbricht.“ Eine Methode, die in Unternehmen häufig eingesetzt wird, deren humane Komponente jedoch fraglich sein dürfte.

Ebenfalls unbeantwortet bleibt die Frage, was eigentlich mit jenen passiert, die bei den Prüfungen durchfallen. Für sie persönlich bedeutet es nicht nur, dass sie an einer weiteren Barriere auf dem Weg nach oben gescheitert sind, sondern auch, dass sie mindestens ein halbes Jahr warten müssen, bis sie sich erneut bewerben können – wenn sie es denn wollen. So gehen Semester ins Land, und es ist nicht gesagt, dass sie schlussendlich, wenn sie es dann geschafft haben, ihr Studium tatsächlich zu Ende bringen.

Es folgt die Schlussfolgerung, dass Eignungsprüfungen zweifellos den Zugang zu Universitäten erschweren. Das Problem ist doch aber in erster Linie die Definition der eigenen Fähigkeiten und Interessen. Um dieses Problem zu lösen, muss man viel früher ansetzen. So sollten beispielsweise „Kindertage“ an Universitäten weiter ausgebaut werden. Und Schule bedeutet: Vorbereitung auf das Leben! Das Klammern an Lehrpläne vorbei an den eigentlich wichtigen Sachen im Leben, trägt nicht dazu bei. In der Zeit des großen, coolnessbedingten Desinteresses während der Pubertät sollten Klassenausflüge zu Tagen der offenen Tür an den nächstgelegenen Universitäten obligatorisch sein. Universitäten könnten auch ihre Angebote des Schnupperstudiums weiter ausbauen und diese an Schulen konkret bewerben. Jedenfalls muss das Problem an der Wurzel gelöst werden und darf nicht mit Gegenmaßnahmen verschoben und unterdrückt werden.

Laura Sager



## „Ich habe gewechselt.“ – Betroffene berichten

Ein Studium abzubrechen oder die Fachrichtung zu wechseln ist weiter verbreitet, als es im ersten Augenblick scheinen mag. Die folgenden Berichte von Studenten, die auf der Grundlage von Kurzinterviews entstanden sind, sollen die Hintergründe eines solchen Schrittes etwas näher beleuchten. *Notiert von Anne-Katrin Dumke*



**Dirk, 25, Zahnmedizin, 3. Semester**

Zu Beginn meines Studentenlebens war ich für Humanmedizin eingeschrieben, habe aber nach zwei Semestern zu Lehramt (Gymnasium) Biologie und Ethik gewechselt. Später kam noch Englisch hinzu. Mittlerweile studiere ich im 3. Semester Zahnmedizin und bin damit sehr zufrieden. Die Gründe für die gleich mehrfachen Fachwechsel sind unterschiedlich. An Medizin hat mich die viele Theorie gestört, zudem mangelte es mir, wie ich zugebe, an Disziplin. Auf die Idee, Lehramt zu studieren, kam ich, weil ich als Nachhilfelehrer in der Vergangenheit schon positive Erfahrungen gemacht hatte. Lehrer zu werden war von jeher mein Zweitwunsch. Dass ich dieses Studium dann trotzdem abgebrochen habe, liegt zum einen an den Schwierigkeiten, sich seine Veranstaltungen selbst zusammenzusuchen und die Studienorganisation ganz in die eigene Hand zu nehmen. Außerdem aber kam ich zu der Erkenntnis, dass ich nicht mein ganzes Leben in diesem Beruf arbeiten wollte, und da das Studium genauso viel Arbeit machte wie Medizin, entschied ich mich noch einmal zu wechseln.



**René, 23, LAG Geschichte/Sozialkunde**

Ich habe, nachdem ich anfangs ein Semester lang Politikwissenschaft (Diplom) studierte, im 2. Semester zu Geschichte und Sozialkunde auf Lehramt gewechselt, da mir mein ursprüngliches Fach zu abstrakt und wenig praxisorientiert erschien. Die Informationen zu meinem jetzigen Studiengang erhielt ich vorwiegend von Bekannten, die bereits auf Lehramt studierten und mir berichteten, dass ihr Studium weniger theoretisch sei. Auch die besseren Berufsaussichten waren ein Kriterium.

Sozialkunde ist der Politikwissenschaft stark angelehnt, so dass das erste Semester nicht völlig unnützlich war. Mein zweites Fach Geschichte hat mich schon immer interessiert.

Meiner Meinung nach sollte sich jeder im ersten Semester zunächst einmal die Hörner abstoßen. Bei der Wahl des Faches sollte man sich nicht zu sehr nach gesellschaftlicher Anerkennung eines Berufs oder dem Klang eines Abschlusstitels richten.

Wenig ratsam ist es auch, sich nach den Lieblingsfächern in der Schule zu richten.



**Jule, 25, Erziehungswissenschaften (Dipl.), 7. Semester**

Ursprünglich habe ich Soziologie (Diplom) studiert, habe aber schon nach dem 2. Semester zu Erziehungswissenschaften gewechselt. Dass das Fach, in das ich mich eingeschrieben hatte, doch nicht das Richtige war, ist mir bereits sehr früh klar geworden. Eigentlich schon in den Einführungsveranstaltungen ganz am Anfang, in denen man uns klar sagte, dass man als Soziologie eher weniger „mit Menschen zu tun“ hat, sondern vielmehr Statistiken auswertet und beispielsweise in der Forschung tätig ist. Genau das konnte ich mir aber nicht so richtig vorstellen, und so entschied ich mich früh für einen Fachwechsel.

In meiner Entscheidungsfindung hat mir der Besuch von Vorlesungen und Seminaren anderer Fachbereiche sehr geholfen. Außerdem sprach ich mit Dozenten, übrigens auch mit einem Soziologieprofessor, der mir, nachdem ich ihm meine beruflichen Vorstellungen geschildert hatte, ehrlich sagte, dass ich da in der Soziologie völlig falsch sei. Auf diese Art konnte ich mir ein Bild vom Studienfachangebot der Uni machen und mich letztlich den Erziehungswissenschaften verschreiben. Eine Entscheidung, die ich bis heute nicht bereue.



**Judith, 23, BWL (Dipl.), 5. Semester**

Bevor ich angefangen habe, BWL zu studieren, war ich in Anglistik (Diplom) eingeschrieben.

Als sehr negativ empfand ich in meinem ersten Studium zum einen die schlechte Organisation, die Überfüllung vieler Veranstaltungen und die schwierige Arbeitsmarktsituation für Absolventen dieses Faches. Zum anderen missfiel mir die Art, wie die englische Sprache wirklich Wort für Wort auseinandergenommen wurde. So hatte ich mir das nicht vorgestellt! Für BWL entschied ich mich letztlich aus recht pragmatischen Gründen. Mit diesem Fach kann ich später einmal in vielen Bereichen arbeiten und vielleicht auch, was mich persönlich reizt, in Richtung Tourismuswirtschaft gehen. Die Informationen zum Studium habe ich mir aus dem Internet und bei der Studienberatung geholt.

Mit meiner heutigen Studiensituation bin ich aufgrund der besseren Organisation und vielfältigeren Zukunftsperspektiven viel zufriedener. Gut gefällt mir der größere Praxisbezug und dass ich weiß, was ich lernen muss. Dadurch kann ich mich auch besser auf das Studieren konzentrieren.



Nach dem Abi hatte ich mich zunächst für ein Studium der germanistischen Literaturwissenschaft und Kunstgeschichte entschieden. Da ich Kunstgeschichte bald als extrem trocken empfand und mir



**Luisa 22, (Berufsakademie) Diplombetriebswirt**

auch die Unterrichtsweise der Dozenten missfiel, wechselte ich nach dem 2. Semester zur Ethnologie. Dieses Fach war zwar sehr interessant, aber auch ziemlich theoretisch. Hinzu kamen der sehr geringe Dozentenkontakt und der Mangel an Informationen zum Beispiel bezüglich des Studienablaufs.

Heute studiere ich im Bereich Buchhandel an einer Berufsakademie, in dem ein regelmäßiger Wechsel zwischen Theorie und Praxis im Betrieb erfolgt. Die Hauptgründe, weshalb ich der Universität ganz den Rücken gekehrt habe, liegen einmal in den schlechten Studienbedingungen, mangelnden Zukunftsperspektiven und andererseits auch darin, dass ich neben dem Studium arbeiten musste, um mir meinen Lebensunterhalt zu finanzieren. Die Doppelbelastung war einfach sehr hoch. Zu meinem BA-Studium kam ich über ein Praktikum, das ich in einer Buchhandlung eigentlich in Vorbereitung auf ein Studium der Verlagswirtschaft gemacht habe

Der theoretische Teil meines jetzigen Studiums macht mir sehr viel Spaß, obwohl wir mit viel Stoff in kurzer Zeit konfrontiert werden. In der Praxis fühle ich mich hingegen gelegentlich manchmal unterfordert. Gut gefällt mir der familiäre Umgang in meinem Studiengang.

## „Eine Entscheidung bringt neues Selbstbewusstsein“

In schwierigen Situationen kann es helfen, sich Rat von anderen zu holen. Helga Hage und Estrid Thiel der Psychosozialberatung des Studentenwerks stehen den Studenten in Halle zweimal pro Woche bei Problemen und Fragen zur Verfügung. Sie wissen, wie man mit Studienzweifel umzugehen hat.

### Was sind die häufigsten Ursachen für Studienzweifel?

Viele denken an die Zeit nach dem Studium und meinen, nicht das richtige Werkzeug für den späteren Beruf zu bekommen. Schnell tauchen die Fragen auf: Finde ich mit meinem Studienfach auch einen Beruf oder hätte ich eine andere Fachrichtung nehmen sollen?



Helga Hage (l.) und Estrid Thiel der Psychosozialberatung des Studentenwerks stehen mit Rat den Studenten helfend zur Seite.

### Was raten Sie den Studenten?

Die Beratung ist abhängig vom Semester. Kommen Studenten gleich zu Beginn, wenn die Zweifel am Studium auftreten, dann wird sich die Beratung mehr an den Interessengebieten und den Fragen orientieren: Wie ist der Student auf diese Fachrichtung gekommen, wo liegen die Erwartungen an den späteren Beruf? Diese Beratung geht oft bis zur Berufsfindung, um sich für einen Studienwechsel zu entscheiden.

### Wenn der Student aber schon im höheren Semester ist?

Für Studenten, die bereits einige Semester hinter sich gebracht haben, versuchen wir eine Methode zu finden, um den Abschluss zu schaffen. Der erreichte Studienabschluss ist ein sehr wichtiger Schritt für den Eintritt in das Berufsleben. Der Praxisbeginn ist dann noch

eine neue Möglichkeit. Mit einem Abschluss von der Uni werden viele Wege möglich, die aus Sicht der Uni noch nicht zu erkennen sind.

*Und wenn man das Gefühl hat, dass die Kommilitonen viel besser sind und daher die guten Jobs bekommen werden?*

Wichtig ist erst einmal, den Abschluss zu bestehen, damit man sich bewerben kann. Sicher wird der mit den besseren Noten schneller einen Job finden. Aber der Bessere in der Uni muss nicht immer der Bessere im Job sein. Sehr wichtig ist die Fähigkeit, die Praxis mit dem Wissen, das man von der Uni mitbringt, zu koordinieren, um nach einer gewissen Einarbeitungszeit mit neuen Erkenntnissen Aufgaben besser lösen zu können.

*Gibt es auch Studenten, denen Sie empfehlen abzubrechen?*

Wir versuchen das erst einmal zu verhindern. Aber wenn Langzeitstudenten nach vielen Jahren der Anonymität darüber nachdenken, ob es Sinn macht, noch länger an der Uni zu bleiben, versuchen wir herauszufinden, wo der Grund für diese Gedanken liegt. Sind es die Eltern, die zu hohe Anforderungen stellen? Ist es die Selbstständigkeit an der Uni oder sind es finanzielle Angelegenheiten, die ein längeres Studium nicht weiter ermöglichen? Eine längere Krankheit, die einen Neueinstieg erschwert, könnte auch ein Grund für einen Studienabbruch sein. Die Beratung und Entscheidung ist wichtig, um wieder zu neuem Selbstbewusstsein zu kommen.

*Neues Selbstbewusstsein durch Abbruch? Wie funktioniert das?*

Wer ständig unter Druck und Zweifel leidet, ob er die richtige Fachrichtung gewählt hat, wird in der Verfolgung seiner Ziele behindert. Deshalb ist im Beratungsgespräch die Klärung für jeden einzelnen zwingend. Erst danach können Strategien und Hilfen gesucht werden.

Foto und Interview: Julia Rauschenbach

Die Psychosozialberatung des Studentenwerks findet montags von 15 bis 17 Uhr im Infopoint der Harzmensa und mittwochs von 15 bis 17 Uhr in der Wolfgang-Langenbeck-Straße 5 (Studentenwerk) statt.



# „Erfolgreich scheitern“

Die Studienberatung ist nicht nur bei Abiturienten, die sich über das Hochschulangebot informieren möchten, eine beliebte Adresse. Auch bereits Immatrikulierte suchen häufig Rat, wenn sie z.B. feststellen, dass ihr Studium doch nicht das richtige ist oder Pflichtprüfungen endgültig nicht bestanden wurden. Folgende Aufzeichnungen sind das Ergebnis eines Gesprächs mit Frau Breitfeld und Herrn Kreis, Vertretern der halleischen Studienberatung. Darin kommen sowohl die Gründe eines Studiengangwechsels oder -abbruchs als auch mögliche Perspektiven für die Betroffenen zur Sprache.

Die Anzahl derer, die pro Semester an der MLU das Fach wechseln wollen, ist schwer fassbar. Zu einer saisonalen Häufung kommt es typischerweise vor Bewerbungsschluss.



Frau Breitfeld und Herr Kreis von der Studienberatung

Die Ursachen für Wechselbestrebungen im ersten Fall bestehen nach Angaben des Teams im Löwengebäude oft darin, dass die Studienwahl kurzfristig und wenig bedacht getroffen wurde. Fachliche Gründe hingegen spielen nach Erfahrung der Studienberater eine eher geringe Rolle. So belegen zahlreiche Statistiken, dass als besonders arbeitsreich und prüfungsintensiv geltende Studiengänge wie Pharmazie oder Zahnmedizin seltener abgebrochen werden als beispielsweise Germanistik. Doch wie kommt es zu diesem Paradox?

Vor allem in den geisteswissenschaftlichen Fächern, so berichten die halleischen Studienberater, klaffen Vorstellungen und Realität oft weit auseinander. Mancher begeistert sich für ein Fach wie Archäologie, stellt aber bald fest, dass zwischen Freizeitinteresse und der Konsequenz, mit dieser Arbeit später einmal den Lebensunterhalt zu verdienen und sich ganz in Tiefe damit zu befassen, ein Unterschied besteht. Andere, die z.B. in der Schule immer schon gerne Englisch gemacht



haben, stellen beim Anglistikstudium fest, dass neben der Sprachpraxis auch landeskundliche Aspekte und Literaturwissenschaft wichtig sind. Solche ernüchternden Erkenntnisse lassen viele ihre Studienwahl noch einmal überdenken.

Daneben gibt es auch jene Abiturienten, die sich – oft beeinflusst von Eltern und Verwandten – stark am Arbeitsmarkt orientieren und dann Fächer wie BWL, Medizin oder Rechtswissenschaften belegen. Nicht wenige lassen dabei unbeachtet, was sie eigentlich besonders gut können und gerne machen würden.

Die schwierige Entscheidung, inwieweit man der hohen Arbeitslosenquote bei der Studienwahl Rechnung trägt, bleibt letztlich jedem selbst überlassen. Ein Hochschulabschluss ist heutzutage, das weiß die Mehrheit, kein Garant mehr für beruflichen Erfolg. Frau Breitfeld rät daher, sich im Vorfeld die Frage zu stellen: „Bin ich ein eher sicherheitsbedürftiger Mensch – und brauche daher die Gewissheit, später mit hoher Wahrscheinlichkeit einen gut bezahlten Arbeitsplatz zu bekommen – oder bin ich risikofreudig und würde auch zeitweilige Durststrecken und einen niedrigeren Lebensstandard für mein Fach in Kauf nehmen?“

Wenn man der Meinung ist, sich „verwählt“ zu haben und die Studienberatung aufsucht, dann versuchen die Mitarbeiter hier die Erwartungen, Vorstellungen und Wünsche zu bündeln und in realistische Vorschläge (auch unter Beachtung der geforderten NCs) zu kanalisieren. Dabei beschränken sich die Berater nicht nur auf das universitäre Studienangebot, sondern raten auch hin und wieder zu einer Ausbildung.

Letztlich ist es besser, ein ungeliebtes Fach nach ein oder zwei Jahren abzubrechen, als es aus Angst um die verlorene Zeit frustriert weiter zu studieren. Bei ernstesten Zweifeln ist schnelles Handeln angebracht, sind sich beide Studienberater einig. Diese Eile ist vor allem auch deshalb geboten, weil, wie Herr Kreis bemerkt, die Entscheidungsfreiheit heutzutage durch Langzeitstudiengebühren und den Verlust des Anspruchs auf BAföG bei einem Studienabbruch im höheren Fachsemester erheblich eingeschränkt werde. Diese Rahmenbedingungen führen tendenziell zu einer geringeren Zahl von Studiengangwechslern in der Gegenwart im Vergleich zum Beginn der 90er Jahre. Trotzdem handelt es sich nicht um eine „aussterbende Spezies“: Die Abbruchquoten an deutschen Universitäten und Hochschulen liegen aktuell bei etwa 24 Prozent.

Die größte Angst besteht bei vielen vor der Endgültigkeit der Entscheidung und damit das eigene Leben festzulegen. Dass das nicht richtig ist, sondern man sich in einem dynamischen Prozess befindet, versucht das Studienberatungsteam nahe zu bringen.

Letztlich bleibt bei allen Entscheidungen, wie sie auch ausfallen mögen, ein Restrisiko bestehen.

Anne-Katrin Dumke

### Bewerbungsfristen zum Studiengangswchsel:

Für das WS 07/08 zum 31. Mai 2007.  
Für das SS 08 zum 30. November 2007.  
Weitere Informationen gibt es zudem am 15. März 2007 während des Hochschulinformationstages der MLU.

### Öffnungszeiten der Studienberatung:

Hier hat jeder die Möglichkeit sich beim Team der Studienberatung (LÖG, Raum 8) genauer zu informieren.  
Mo 10:00 – 12:00 Uhr (vorrangig nach Terminvereinbarung)  
Di 10:00–12:00 Uhr, 13:00–17:00 Uhr  
Do 10:00 – 12:00, 13:00 – 15:00 Uhr (nachmittags vorrangig nach Terminvereinbarung)  
Fr 10:00 – 12:00 Uhr

## Groteske Träume eines kleinen Mädchens

### „Alice im Wunderland“ im neuen theater

„Für Erwachsene ab 18“ – Im Programm des neuen theaters steht dieser Hinweis zu „Alice im Wunderland“ extra dabei. Und diesen sollte man ernst nehmen. Denn wer hofft, bei dem Stück an Kinderzeiten erinnert zu werden, in denen man – eingekuschelt in Kissen und Decken – den Abenteuern von Alice lauschte, wird bitter enttäuscht.

Die kleine Alice kommt in die graue Wohnküche, wirft ihre Sachen in die Waschmaschine, holt eine Dose Bier aus dem Kühlschrank und setzt sich damit an die Badewanne. Damit sind alle wichtigen Verwandlungsorte eingeführt und die Reise in die groteske Unvernunft kann beginnen.

Ein fast überfälliges, schon gehäutetes Kaninchen springt noch in Verpackung aus dem Kühlschrank und sucht verzweifelt einen Koch, der es schmackhaft zubereitet. Da sich niemand finden lässt, wirft sich das Kaninchen selbst in die Pfanne. Währenddessen schrumpft und wächst Alice (Hannelore Schubert) dank Waschpulver – ist einmal riesengroß, um das Meer mit Tränen zu füllen, einmal so klein, um nebst ihren Puppen vom Bummibär gedemütigt zu werden. Doch Alice hat zu Beginn den wundervollen Klang des Paradieses gehört und kann sich dem Bann der Schönheit nicht mehr entziehen. Sie will zu ihrem persönlichen Wohlbefinden zurück, also sucht sie weiter. Sie landet bei Adam und Eva, die miteinander streiten, einer Raupe, die ihr mantra-ähnlich die Gefahr der Äpfel suggeriert und schließlich bei der Madonnenfigur und dem schwarzen Grinsekater, die nur durch Schläge das schreiende Baby zur Ruhe bringen können. In diesem Moment erreicht das Groteske seinen Höhepunkt und die Dichte der bunten Bilder und Figuren führt dazu, dass man nicht mehr verstehen kann und will. Zwar sorgt Hannelore Schubert mit ihrem bodenständigen Spiel hin und wieder für Entspannung, doch gegen Ende fällt es zunehmend schwer, die kindlich-naiven Worte aus dem Mund einer erwachsenen Frau ernst zu nehmen.

Die anfänglichen Animationsfilme (von Julia Oschatz), die den Wandel nachvollziehbar machen und ein Chance zum Durchatmen gaben, sind nun auch dahin. Alice' Träume, wie sie von Regisseur Christian Weise inszeniert werden, sind nur noch laut, freakig und viel zu bunt. Schön anzuschauen ist das alles schon nicht mehr. Das anfänglich noch herzliche, kindliche Lachen muss einem erschreckten weichen. Aber wer hat auch behauptet, dass die Suche nach der Identität schön sei?

Julia Rauschenbach

„Alice im Wunderland“ von Lewis Carroll in einer Bearbeitung von Soeren Voima  
Regie: Christian Weise  
Weitere Termine: 9. Dezember, 29. Dezember und am 30. Dezember im neuen theater

Quelle: nt



### „Heute klau ich, morgen bin ich Bürgermeister, übermorgen...“

### „Der Hauptmann von Köpenick“ im neuen theater

„Der Mensch muss sich unterordnen können!“ Wenn das aber nicht funktioniert, dann muss man sich eben andere untertan machen. Das war zumindest die Schlussfolgerung von Wilhelm Voigt, einem arbeitslosen „Exknacki“, der keinen Fuß mehr ins normale Leben bekam.

Unglaublich authentisch spielt Reinhard Straube den Hauptmann, der wie sein Freund Kalle eine Berliner Schnodderschnauze hat und Arbeit sucht. Die bekommt er aber ohne Papiere nicht. Und für Papiere braucht man Arbeit. So entpuppt sich das Leben des Kleinkriminellen Voigt als ein ewiger Kreislauf. Dieses „Schicksalskarussell“ wird im Motiv der – per Hand betriebenen – Drehbühne aufgegriffen, die die verschiedenen Lebensphasen und Mitmenschen am Zuschauer vorbeiziehen lässt. Auch die Musik verstärkt den Eindruck der Ausweglosigkeit, es klingt, als ob eine Spieluhr wieder und wieder aufgezogen wird. Er findet kurzen Unterschlupf bei seiner Schwester Marie (gespielt von einer sehr starken, überzeugenden Barbara Zinn). Die ist jedoch eigentlich mit ihrem Leben und dem ihres Mannes Friedrich schon mehr als genug beschäftigt. So geht es auch dem neuen Bürgermeister von Köpenick und seiner durchaus ehrgeizig zu nennenden Frau. Auch der Schneider (Peter Bachmann) – höheres Fußvolk – hat ausreichend zu tun. Alle rennen eigentlich geschäftig über die geschickt gebaute Bühne, die Türen der Säule, um die sich alles und alle drehen, fliegen dauernd auf und zu. Nur der Protagonist steht auf der Stelle und scheint sich nicht von seinem Schicksal befreien zu können.

Aber Wilhelm Voigt ist hartnäckig und pfffig. Er sieht seine Chance in Form eines Gardemantels, der ihm Eintritt ins Rathaus und damit zum Geld verschafft.

Der Rest ist Geschichte, denn wie alle Helden ist auch der „Hauptmann von Köpenick“ heutzutage allen bekannt. Seine Geschichte ist eine von denen, die immer wieder erzählt werden – um zu zeigen, dass man dem Schicksal ein Schnippchen schlagen kann. Und so reht sich der Hauptmann am Ende ein in die Schar bunter Märchenfiguren, die in einem Herbstwald rund um die Bühne stehen.

Und der Zuschauer geht, begeistert dank der sehr guten schauspielerischen Leistungen, motiviert, sich demnächst vielleicht auch mal nicht unterzuordnen.

Nadja Hagen

## Farbige Klangfrische

### „Amadeus“ im Opernhaus

Dunkel ist das Bühnenbild. Dunkel erklingt die Musik, und dunkel ist der Bote, der den erschöpften Amadeus antreibt, schneller zu schreiben.

Bereits der Beginn dieses Balletts ist imposant, unterlegt mit dem „Rockquiem“ entsteht ein schauriger Moment. Der wird jedoch von den Erinnerungen Mozarts weggewischt, die farbenfroh und fröhlich in den Raum dringen. Dabei hat sich auch die Bühne verwandelt. Die vier Säulen am Rand jeder Seite besitzen zwar klassische Kapitelle, leuchten aber in grellem Hellgrün und Pink oder später – etwas gedeckter – in blau.

Der Zuschauer sieht den jungen Amadeus, der die langweilige Ballgesellschaft aufstört, indem er – tarzangleich – mit einer Liane in den Raum schwingt. Yann Revazov tanzt mit Leichtigkeit und einem



Quelle: Oper Halle

Ausdruck, der dafür sorgt, dass auch ohne Worte alle Gedanken Amadeus' verständlich werden. Die Ball- und Konzertsäle als wichtigste Orte im Leben des Komponisten finden sich zwischen den Säulen wieder. Sie werden beleuchtet von einem riesigen Kronleuchter, der sich dem ausgefeilten Lichtkonzept anpasst, das Matthias Hönig hier verwendet, um sein ausdrucksstarkes Bühnenbild zu unterstreichen.

Die Musik wird eingespielt und in der ersten Hälfte macht das „Rockquiem“ mit harten Gitarrenklängen deutlich, in welcher Zerrissenheit sich der junge Amadeus befindet.

Wer konventionelle Klänge erwartet, muss sich da bis zum zweiten Teil gedulden, in dem der nunmehr älter gewordene Amadeus Aufstieg und Niedergang erlebt. Am Ende findet er sich da wieder, wo seine Träume begannen – im dunklen Zimmer, an seinem letzten Werk schreibend.

Choreograph Ralf Rossa, Ballettdirektor, will mit seinen Aufführungen vor allem Dingen junge Zuschauer ansprechen. Mit „Amadeus“ hat er es geschafft, Mozarts Leben von einem tänzerisch perfekten Ballett in Form eines bunten Abends noch einmal aufstehen zu lassen. Empfehlenswert auch wegen der unkonventionellen Art und Weise, die Ballettbesuche von der Ausnahme zur Regel werden lassen könnte.

Nadja Hagen

Eintrittspreise: ab 5,50 Euro  
(mit Studentenausweis)

Nächste Termine:  
28. Dez., 6. Jan., 12. Jan., 21. Jan.

## Die Vielfalt jedes Einzelnen

### Studentisches Sprechtheater in der theatrale

Nur durch Umwege und Führung gelangt der Zuschauer zur Kleinen Bühne der theatrale. Fast fühlt man sich an Spike Jonzes Film „Being John Malkovich“ erinnert, in dem man über das siebte Stockwerk eines Bürogebäudes in den Kopf des Schauspielers Malkovitch gelangt. Im Kleinen Saal angekommen, sieht man die fünf Schauspieler bereits auf der Bühne stehen, durch Gummibänder mit der Raumdecke verbunden. Der Handlungsrahmen des Sprechstücks „Ich Fünfe“ ist relativ schnell umrissen: Dargestellt wird der fiktive „Innenraum“ einer menschlichen Seele. Die Schauspieler agieren als die unterschiedlichen Temperamente ein und desselben Menschen. Die „Außenwelt“ wird über Audio-Einspielungen dargestellt und liefert so die Basis für die Interaktion zwischen den Einzelcharakteren. Da gibt es die zynische Stimme, die zerstörerische Stimme, die lebensbejahende Stimme, die naive Stimme und zu guter letzt die melancholische Stimme. Die Kommunikation findet in lyrischer Form statt. Vorgelesen werden Werke Brechts, Frieds, Benns,

Rilkes, aber auch Gedichte bisher unbekannter Autoren. Die Sprecher sind durch ihre professionelle Darbietung jederzeit in der Lage, das Publikum gefangen zu nehmen und es mit jedem Wechsel der Perspektive (respektive des Sprechers) auch einem Wechselbad der Gefühle auszusetzen. Die gelungene Maske sowie die eindrucksvollen Kostüme unterstützen die Wirkung dabei noch zusätzlich. Ein Überdenken der eigenen inneren Extreme wird so schon während der Vorführung in Gang gesetzt.

Gestartet wurde das Stück als ein Projekt der AG Sprechen am Institut für Sprechwissenschaft und Phonetik der MLU. Alle Texte wurden durch die teilnehmenden Studierenden selbst ausgewählt. Die Regie, der künstlerische Aufbau und schließlich das Schauspiel lagen von Anfang an komplett in studentischer Hand. Zusätzlich konnte sogar eine Studentin des Modedesigns an der Burg Giebichenstein für die Kostümgestaltung gewonnen werden. Das Interesse an der Darbietung war derartig groß, dass sowohl

die Premiere am 25. November als auch die zweite Vorstellung am folgenden Abend komplett ausverkauft waren. Der einzige Wermutstropfen des gelungenen Theaterabends lag in der recht engen Bestuhlung des Aufführungsraumes, die ein bequemes Sitzen nahezu unmöglich machte. Grundsätzlich aber bleibt zu hoffen, dass sich weiterhin engagierte Studierende zusammenfinden, um das kulturelle Leben in Halle selbst aufzuwerten. Die nächsten Vorstellungen des Stückes „Ich Fünfe“ werden voraussichtlich im Januar 2007 in Angriff genommen.

Sebastian Theuerkauf

AG Sprechen:  
Martin Fleschenberg, Jacqueline Gawlitta,  
Stefanie Grätz, Annkathrin Koch, Tobias Sachse  
Produzent: Alexander Anders  
Regie: Franziska Buschbeck  
Regieassistent: Anne-Kristin Frank  
Kostüme: Jennifer Knothe

## Anleitung zum Königinwerden

### „Alice im Spiegelland“ im Puppentheater



Quelle: Puppentheater

Lili ist traurig. Ihre Eltern streiten. Sie ist wütend, wirft ihre Sachen aus den Regalen, schleudert ihren Puppenwagen um, zieht alle Kleidungsstücke bunt übereinander an.

Langsam hebt sie ihre Puppe Alice wieder auf. Mit starkem englischen Kaugummiakzent erklärt die Königin Alice die Spielregeln: „Wenn du genau das tust, was ich dir sage, wirst du wie ich eine Königin werden. Es geht Zug um Zug, nur wer das achte Feld erreicht, wird Königin.“

Liebevoll und zauberhaft inszeniert Sylvia Pendzik diese Fortsetzung von „Alice im Wunderland“ inmitten eines randvollen Kleiderschranks. Der verbirgt in vielen Regalen und Schubladen kleine Geheimnisse und noch mehr Charaktere. Zwei Türen führen, je nachdem in welcher Laune Lili sie öffnet, sowohl zu den Eltern als auch ins Spiegelland. Souverän erweckt die Puppenspielstudentin, die erst im vierten Semester ist, als Lili Schuhe zum Leben, die der kleinen Alice den Weg zum achten Feld erklären. Aber sie sprechen in Rätseln, so dass noch einige weitere Fabelwesen wie zwei Hüte oder ein Einhorn aus den Tiefen des Schrankes auftauchen müssen, bis das Ziel greifbar wird. Das achte Feld ist erreicht und eine leuchtende Schublade offenbart zu den Klängen von Spieluhrmusik eine Krone. Lili ist nun eine Königin. Sie hat jetzt die Macht für Ordnung zu sorgen und für Ruhe bei ihren Eltern.

Es ist ein Stück in dem sich sowohl Kinder als auch Erwachsene wiederfinden, denn nur wer Phantasie hat, kann das achte Feld erreichen. Und Phantasie ist altersunabhängig.

Nadja Hagen

## Ohne Abgründe

### „Die Reise nach Petuschki“ im nt

Petuschki ist eine kleine Stadt 120 km vor Moskau. Wer würde sie kennen, hätte Wenedikt Jerofejew sie nicht zum Sehnsuchtsort seines trinkenden Anti-Helden Wenischka erkoren? „Der Ort, wo die Vögel nicht aufhören zu singen, weder am Tage noch bei Nacht, wo sommers wie winters der Jasmin nicht verblüht.“ Der Protagonist seines Prosagedichts hat seine besseren Zeiten hinter sich – ganz wie seine Welt, die Sowjetunion der endsechziger Jahre, in der Stillstand, Hoffnungslosigkeit und natürlich der Alkohol das Leben bestimmen. Fast überflüssig zu erwähnen, dass Jerofejews Text erst 1988 offiziell in Russland erscheinen durfte.

Freitags fährt Wenischka mit dem Vorortzug von Moskau nach Petuschki, zu seiner Geliebten, sagt er, und die Zuschauer begleiten ihn auf seinem Weg. Doch die Orientierung in der äußeren Welt hat er längst verloren. Nie, so behauptet er, habe er den Kreml zu Gesicht bekommen. Von Flasche zu Flasche ergeht er sich in anekdotischen Rückblicken, Betrachtungen über Gott und die Welt („Es gefällt mir, dass das Volk meines Landes so leere und vorstehende Augen hat“), den Alkohol und die Frauen („Andererseits haben sie Jean Paul Marat mit Federmessern erstochen“).

„Sterne der Heimat“ lautet das Motto der Spielzeit im neuen theater, und wer in hallischen Straßenbahnen schon einmal der Lebensgeschichte mitreisender lauschen durfte, bekommt eine Vorstellung davon, wie nah Petuschki liegt. 75 Minuten lang (einmal vom Marktplatz nach Bad Dürrenberg) verkörpert Hilmar Eichhorn diesen Wenischka in einem beeindruckenden Solo. Unter der Regie von Dietmar Rahnefeld erscheint der trinkende Held als liebenswerter Kauz ohne Abgründe, und die bitterböse Satire gerät zur humorigen Groteske, die das Publikum nicht davon abhalten wird, hinterher noch gepflegt einen trinken zu gehen.

Konrad Dieterich

Nächste Termine:  
28. Dezember 2006, 10. und 16. Januar 2007 um 19.30 Uhr  
im Saal-Foyer des Neuen Theaters



Quelle: nt

## Der Herr der Ringe, Band 1: Die Gefährten

J. R. R. Tolkien  
 Vollständige Lesung  
 Laufzeit ca. 1280 Min.  
 17 CDs, 49,95 Euro  
 ISBN 3-89940-886-1

Sprecher: Achim Höppner  
 Übersetzung: Wolfgang Krege  
 Der Hörverlag, 2006



Quelle: Der Hörverlag

Episch!  
 Wenn ein Wort diese CDs treffend beschreibt, so dieses. 1280 Minuten. Das sind annähernd 24 Stunden. Zeit genug, um in der Welt von Mitteleuropa zu versinken und den Hobbit Frodo Beutlin und seine Gefährten auf der ersten Etappe der Saga um den „einen Ring“ zu begleiten. Das erste Buch wird in Gänze von Achim Höppner gelesen, der es versteht, den Mythen Leben einzuhauchen. Die Stimme des Erzählers wird der geneigte Zuhörer wohl auch wieder erkennen. Schließlich lieh Achim Höppner zuvor in der deutschen Filmsynchronisation des Herrn der Ringe seine Stimme der Figur des Gandalf. Wer wäre schließlich mehr geeignet, den Geschichtenerzähler zu geben? Diese Stimme ist es also, die uns vom Beginn eines neuen Zeitalters in Mitteleuropa verkündet und es versteht, jedem der Charaktere etwas Unnachahmliches und Einmaliges zu geben sowie jedem Wesen Persönlichkeit zu verleihen. Zu empfehlen ist das Hörbuch zum einen all jenen, die bisher nur die Filme kannten. Sie können einen Einblick in die Hintergründe und Wunder gewinnen, die im Film nur angerissen wurden. Aber auch alle hartgesottene Tolkien- oder Märchenfans werden ihre Freude an diesen CDs haben. Denn was gibt es schöneres, als sich in langen, kalten Winternächten in eine fremde Welt entführen zu lassen und in ihr zu versinken.

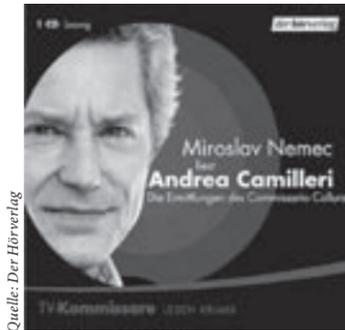
Pierre Motylewicz

## Die Ermittlungen des Commissario Collura

Andrea Camilleri  
 Vollständige Lesung  
 von Miroslav Nemeč  
 Laufzeit ca. 70 Min.  
 1 CD, 9,95 Euro

ISBN 3-89940-934-5

Der Hörverlag, 2006



Quelle: Der Hörverlag

Commissario Collura begibt sich auf Kreuzfahrt. Nein, nicht als Passagier, sondern als Zahlmeister. Eigentlich ist er aber ohnehin mehr damit beschäftigt, seiner Profession als Commissario nachzugehen und diverse Unklarheiten auf dem Schiff aufzuklären. Da wären zum Beispiel ein falscher Kreuzfahrtsänger; das sehr seltsame Verhalten der großen Liebe des stellvertretenden Zahlmeisters; eine Frau, die denkt, ihr werter, schwerreicher Gatte ginge fremd; ein schwerreicher Gatte, dessen Frau verschwunden ist und zuletzt über Bord gegangene Juwelen. All diese Geschichten bilden die kurzweiligen Hintergründe für die diversen „Abenteuer“ des Commissario an Bord des Schiffes. Sie führen Collura immer wieder zu der dringlichen Frage, ob die ganze Kreuzfahrt nicht eventuell „virtuell“ sei.

Das alles klingt jetzt zugegebenermaßen nicht so sehr spannend, und das ist es auch nicht. Dennoch: Die Geschichten sind flüssig, die Vertonung gut, und man kann sich die kleinen Geschichtchen auch einzeln anhören. Wäre nicht ab und an von Computern die Rede, würde man sich nach dem Verhalten und Gepflogenheiten des Personals dieser Geschichte fast in die Zwanziger zurückversetzt fühlen. Einen gewissen Charme haben die Stories auf jeden Fall, und für fünf Minuten zwischendurch oder als Gute-Nacht-Krimi mit Happy End ist die CD durchaus zu empfehlen.

Pierre Motylewicz

### Partys

11. Dezember, 20 Uhr  
**Weihnachtsfeier der Fachschaft Psychologie**  
 Palette

12. Dezember, 19 Uhr  
**Internationale Weihnachtsfeier der Sprachwissenschaften**  
 Dachritzstraße 12

13. Dezember,  
**Weihnachtsparty der Biologie**  
 Biologicum, Weinbergcampus

14. Dezember, 19 Uhr  
**Weihnachtsparty der Biochemie**  
 Biochemie, Weinbergcampus

### Vorträge/ Sonstiges

12. Dezember, 18.15 - 19.45 Uhr  
**Univations-Ringvorlesung „Die richtige Finanzierung für Existenzgründer“**  
 Melanchthonianum, Hörsaal B

13. Dezember, 18.00 Uhr  
**„Püriert oder am Stück“ Lesung mit Stephan Schneider**  
 KONSUM, Neuwerk 7

17. Dezember, 18.00 Uhr  
**Universitätsgottesdienst „Das Buch des Lebens“**  
 Laurentiuskirche

Jeden Dienstag, ab 19 Uhr  
 Jeden Sonntag, ab 20 Uhr  
**Studenten-Eislaufen**  
 Eissporthalle

### Konzerte

10. Dezember, 19.30 Uhr  
**Weihnachtskonzert mit dem Oratorio de Noël von Saint-Saëns und Mozarts Vesperae Solennes gemeinsam mit der Anhaltischen Philharmonie Halle, Ulrichskirche**

16. Dezember, 22 Uhr  
**Internationale Turmweihnacht**  
 Turm

21. Dezember, 21 Uhr  
**New Chance: Weihnachtssprungbrett**  
 Turm

### Theater

30./31. Dezember, 18 Uhr  
**Der Hauptmann von Köpenick**  
 neues theater

29./30. Dezember, 20 Uhr  
**Alice im Wunderland**  
 neues theater

16. Dezember, 19.30 Uhr  
**Cantor – Die Vermessung des Unendlichen**  
 Oper

15., 16. Dezember, 19.30 Uhr  
**Die Leiden des jungen Werther (Gastspiel)**  
 Puppentheater

17. Dezember, 15.00 Uhr  
**Alice im Spiegelland**  
 Puppentheater

28. Dezember, 6., 12. Januar, 19.30 Uhr, 21. Januar, 15 Uhr  
**Amadeus**  
 Oper

### Kino

12. Dezember, 20.30 Uhr  
**Die Unendliche Geschichte**  
 Kino 120a

15. Dezember, 22. Dezember, 20 Uhr  
**Winterkino des Thalia Theaters Feuerzangenbowle, inklusive ein Getränk**  
 Thaliawiese

### Ausstellung

Bis 21. Dezember 2006  
**Die Burg und die Stadt**  
 Galerie im Volkspark

Bis 12. Januar 2007  
**„Rembrandt remixed“**  
 Bibliothek der Burg Giebichenstein

Bis 31. März 2007  
**Halle – Stadt der Arbeit im Industriezeitalter**  
 Stadtmuseum Halle Christian-Wolff-Haus

### Adressen:

**Bibliothek Burg Giebichenstein:**  
 Seebener Straße 193

**Biochemie, Weinbergcampus:**  
 Kurt-Mothes-Str. 3  
<http://www.biochemtech.uni-halle.de/>

**Biologicum:**  
 Weinbergweg 10

**Eissporthalle:**  
 Gimmritzer Damm 1

**Galerie im Volkspark:**  
 Burgstr. 27  
[www.burg-halle.de/galerie.html](http://www.burg-halle.de/galerie.html)

**Kino 120a:**  
 Burgstr. 27  
[www.kino120a.de](http://www.kino120a.de)

**KONSUM:**  
 Neuwerk 7

**Konzerthalle Ulrichskirche:**  
 Christian-Wolff-Straße 2

**Laurentiuskirche:**  
 Am Kirchtor 2



**Melanchthonianum:**  
 Universitätsplatz 9

**neues theater:**  
 Große Ulrichstr. 50–51  
[www.kulturinsel-halle.de](http://www.kulturinsel-halle.de)

**Opernhaus:**  
 Universitätsring 24  
[www.oper-halle.de](http://www.oper-halle.de)

**Palette:**  
 Große Nikolaistr. 9–11  
[www.tanzbar-palette.de](http://www.tanzbar-palette.de)

**Puppentheater:**  
 Universitätsplatz 2  
[www.kulturinsel-halle.de](http://www.kulturinsel-halle.de)

**Stadtmuseum Christian-Wolff-Haus:**  
 Große Märkerstr. 10

**Thaliawiese:**  
 Thaliapassage 1  
[www.thaliatheaterhalle.de](http://www.thaliatheaterhalle.de)

**Turm:**  
 Friedemann-Bach-Platz 5  
[www.turm-net.de](http://www.turm-net.de)

Werbung

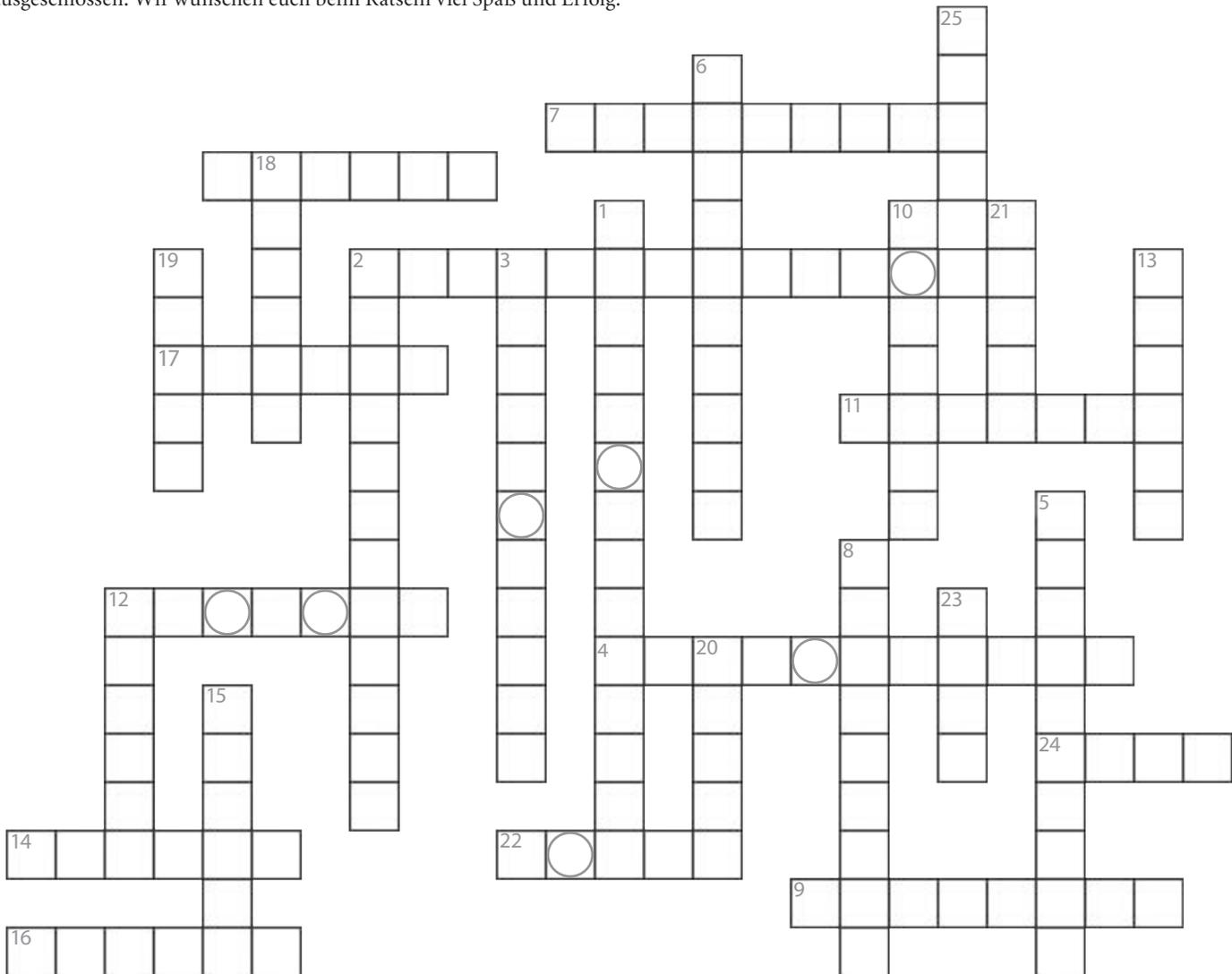
## Rätseln lohnt sich ...

Wer zwischen Gänsebraten und weihnachtlichen Süßwaren noch in der Lage ist seine grauen Zellen zu bemühen kann auch jenseits der Bescherung abräumen. Die markierten Felder des Kreuzworträtsels ergeben ein Lösungswort mit sieben Buchstaben.

Unter allen richtigen Einsendungen verlosen wir das Hörspiel „Die Ermittlungen des Comissario Collura“. Einsendeschluss ist der 10. Januar 2007. Bitte schreibt an [hastuzeit@yahoo.de](mailto:hastuzeit@yahoo.de) oder per Post an *hastuzeit* c/o StuRa der MLU, Uniplatz 7, 06108 Halle. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Wir wünschen euch beim Rätseln viel Spaß und Erfolg.

## Lösungswort:

--	--	--	--	--	--	--	--



### Waagerecht

2. Von den Kinder geliebt und gefürchtet zugleich
4. Erleuchtet die Fenster mit kleinen Geschichten
7. Macht warm von innen
9. Sucht man lang, und wird's dann Heilig Abend wieder los
11. Weihnachtsbrot
12. Glitschiger Gefährte am Heiligen Abend
14. Erklingt zu Weihnachten häufiger
16. Vier mal muss man diesen Tag geduldig abwarten, und dann...
17. Die künstlichen leuchten an Weihnachten oft heller, als die echten.

18. Für die romantischen Stunden
22. Dafür finden sich viele Atheisten selbst an Weihnachten zusammen
24. Angeblich ungesund, gehört zum Weihnachtsgeschmack und -geruch aber dazu

### Senkrecht

1. Eigentlich Grillbeilage, an Weihnachten kommt es aber noch mal auf den Tisch
2. Meistens etwas lang, aber wünschen darf man wohl noch
3. Der Höhepunkt der Weihnachtszeit
5. Der spezielle Weihnachtskeks
6. „Das ist ja eine schöne...“

8. Spezielles Weihnachtsgebäck
10. Glitzert am grünen Weihnachtsfreund
12. Zu Weihnachten steht diese nicht nur auf Bauernhöfen
13. Für den Heiligen Abend wünschenswert, wird wegen Klimawandel aber wohl nichts
15. hängen am Weihnachtsbaum
18. Für sie ist Weihnachten das Größte
19. Wegen ihm wird dieser ganze Trubel gemacht
20. Wacht über allem
21. Spricht die erlösende Botschaft
23. Französisch: Weihnachten
25. Wird am ersten Weihnachtsfeiertag trotz Vogelgrippe wieder serviert werden